

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

9.7.1944 (No. 187)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Sonntag, 9. Juli

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Dr. Goebbels über die Mobilisierung unserer Kraftreserven:

Die Forderung der Stunde: Totaler Kriegseinsatz

„Wenn wir nicht eher mit unseren Kraftanstrengungen nachlassen, als bis sich der Feind an unserem härteren Widerstand die Zähne ausgebissen hat, dann halten wir damit alle Chancen zum Sieg in unseren Händen“

* Berlin, 8. Juli. Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitagabend auf einer Massenkundgebung in einer Gauhauptstadt im Osten des Reiches. Seine von fester Sicherheit und Siegeszuversicht getragenen Ausführungen in diesem entscheidenden Stadium des Krieges um unser nationales Leben wurden von den Massen, die sich zu über 200 000 in den Hallen und Sälen der Stadt sowie auf den Plätzen durch Drahtfunk angeschlossenen Kreisstädte versammelt hatten, mit begeisterter Zustimmung aufgenommen. Diese bekundeten damit den entschlossenen Willen der Heimat, an der Seite unserer kämpfenden Soldaten unerschütterlich und treu alle Kräfte für den Sieg des Reiches einzusetzen.

Dr. Goebbels kennzeichnete diesen Krieg als eine einmalige historische Auseinandersetzung, die nicht mit vergangenen Kriegen verglichen werden könne. Während früher um den Besitz einer Provinz, um strategische Grenzen der wirtschaftlichen Interessen gekämpft wurde, gehe es heute um Sein oder Nichtsein der Nation. Unsere Feinde, so führte Dr. Goebbels aus, haben uns in zynischer Offenheit darüber keine Unklarheit gelassen, welches Schicksal unserem Volke im Falle unserer von ihnen gewünschten und mit allen Mitteln angestrebten Niederlage bevorstehe.

Das gilt sowohl von unseren bolschewistischen als auch von unseren plutokratisch-kapitalistischen Gegnern. Beide haben sich zu einer wider natürlichen Koalition zusammengeschlossen, um mit Hilfe ihrer Menschenmassen und ihrer materiellen Hilfsmittel das deutsche Volk, seine Anschauungsweise, sein soziales und wirtschaftliches Lebensgefüge sowie seine Art zu leben mit Stumpf und Stiel auszurotteten. Wir wissen also ganz genau, daß es für uns keine Möglichkeit gäbe, diese Auseinandersetzung in zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren zu wiederholen, sollten wir uns jetzt in der entscheidenden Zeitspanne unserer Geschichte dem vereinten Ansturm unserer Feinde nicht gewachsen zeigen. Denn sie würden sich nicht damit begnügen, unsere Industrien zu zerstören, unser Verkehrs- und Wirtschaftsleben lahmzulegen, unsere Arbeiter und Soldaten nach Sibirien zu verschleppen und unser Reich zu zerschüttern, sie würden nach ihren eigenen immer wiederholten Zeugnissen ihr Ziel darin sehen, das deutsche Volk in seiner nationalen Substanz zu vernichten und es damit für immer aus dem Leben der anderen Völker auszuschließen.

Wir müssen uns also klar darüber sein, daß es am Ende dieses Krieges, wie der Führer schon in seiner Proklamation zum 30. Januar des vergangenen Jahres erklärte, nur Überlebende und Vernichtete geben wird. Darum kann auch gar kein Zweifel darüber bestehen, daß wir uns mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln dem Feind entgegenwerfen müssen, bis wir den Sieg in Händen haben. Faule Kompromisse uns selbst gegenüber und falsche Schonung der eigenen Person wie liebgewordener Gewohnheiten seien hier vollkommen fehl am Platze.

Die Forderung der Stunde In diesem Stadium der Entwicklung da der Feind seinen Generalanmarsch auf Europa begonnen hat, so erklärte Dr. Goebbels, sei die Forderung der Stunde ein totaler Kriegseinsatz jedes einzelnen und der gesamten Nation mit allen materiellen und seelischen Reserven, die ihnen zur Verfügung stehen. Das deutsche Volk befände sich in Gefahr. Also müsse sich jeder einzelne Volksgenosse in seinem Tun und Lassen, in seiner Arbeit und in seinem Kampf so verhalten, als befände er sich auch selbst in Lebensgefahr. Er müsse sich in jedem Augenblick fragen: in welchem Maße trägt das, was du tust und läßt, zum Siege bei?

So handle ja auch der Soldat an der Front, der einem unerbittlichen Gegner gegenüber sein eigenes Leben verteidigt und dabei wisse, daß aus der Schlacht nur die eigene Seite oder die Feindseite

siegreich hervorgehen könne. So handle ein großer Teil der Volksgenossen in den Luftnotgebieten, in denen es gleichfalls gelte, auf persönliche Annehmlichkeiten und liebe Gewohnheiten in größtem Umfange zu verzichten.

Wenn so viele Millionen Volksgenossen an der Front und in der Heimat die Forderungen des totalen Krieges widerspruchslos und mit uneingeschränkter persönlicher Einsatzbereitschaft erfüllten, so befänden sich in weiten Teilen der

bisher vom feindlichen Luftterror verschonten Gebiete unseres Reiches noch sehr erhebliche Kraftreserven. Sie müßten jetzt den vereinten Anstrengungen des ganzen deutschen Volkes an der Front und in der kämpfenden Heimat hinzugefügt werden, um damit den letzten Teil des Weges zum Siege möglich zu machen. Dr. Goebbels forderte, daß jeder Deutsche den weit reduzierten Lebensstandard in den Luftnotgebieten zum Maßstab seiner eigenen Lebensführung mache. Es müsse der Ehrgeiz jedes Deutschen sein, seinen Beitrag zur Erringung des Endsieges so hoch wie möglich hinaufzuschrauben, und seine persönlichen Ansprüche an das Leben so weit wie möglich einzuschränken.

Alles, so erklärte Dr. Goebbels, worauf wir jetzt freilich verzichten, wird

uns nach dem Sieg in überreichem Maße zur Verfügung stehen. Was wir aber aus Egoismus und Bequemlichkeit jetzt nicht aufgeben wollen, könnte unseren Sieg gefährden, und es würde für immer verloren sein, wenn es uns nicht gelänge, diesen Krieg erfolgreich zu bestehen.

Dr. Goebbels ging dann in ausführlichen Darlegungen auf die gegenwärtige politische und militärische Lage ein. Unter stürmischer Zustimmung der Massen erklärte der Minister, daß er ganz offen sprechen könne, da er unser Volk stark genug halte, die Wahrheit zu vertragen. Wir hätten den Generalanmarsch unserer Feinde von West und Ost für diesen Sommer erwartet. Selbstverständlich hätten wir dabei auch ihre auf vielen Gebieten in Erscheinung tretende materielle Überlegenheit mit in Rechnung gestellt. Wir waren uns deshalb auch im klaren darüber, daß es dabei nicht ohne schwere Belastungen und ernste Prüfungen abgehen würde. Alle großen Entscheidungen in der Geschichte sind einer feindlichen Überlegenheit an Menschen und Material in jahr- und manchmal jahrzehntelangen Kriegen abgerungen worden.

Die Berufenen

Von Walter Schlösser

Als im Sommer vor drei Jahren der Führer den Gegenangriff gegen den Ansturm aus der östlichen Steppe befahl, wuchs auch die Zahl der elsässischen Kämpfer, die sich freiwillig zu den Deutschen, zu ihren Fahnen meldeten, um auch ihrerseits teilzunehmen an dem Schicksalskampf gegen den Weltfeind Bolschewismus. Viele waren unter ihnen, die das unglückselige Diktat von Versailles zwang, im deutsch-französischen Kriege des Jahres 1940 auf der Seite des Feindes zu stehen und auf ihre eigenen Blutsbrüder zu schießen. Wir hatten des öfteren Gelegenheit, an der Front mit diesen Kameraden zu sprechen, ihre Not des Gewissens zu hören, von dem diese widernatürliche Pflichterfüllung gefordert wurde.

Wie groß und ehrlich war daher ihre Freude, da sie vernahmten, daß ihre Heimat nun endgültig ins Reich heimkehrte und damit für alle Zeiten der unheilvolle Zustand liquidierter, Streitobjekt zweier benachbarter Staaten zu sein. Für dieses große geschichtliche Verdienst des Führers wollten die elsässischen Kameraden ihrer bescheidenen Dankeschuld dadurch genügen, daß sie so gleich den feindlichen Rock anzogen und nicht erst die Einführung der Wehrpflicht im Elsaß abwarteten. Sie dankten Adolf Hitler, dessen geniale Kriegführung das Land zwischen Wasgenwald und Rhein unerschert ließ, auf die schönste Art und Weise, indem sie dem Kommando des Heeres folgten.

An vielen Fronten und in vielen Schlachten kämpften seit jener historischen Wende die elsässischen Freiwilligen mit der gleichen Hingabe und Tapferkeit wie ihre Waffenbrüder aus den übrigen Gauen Großdeutschlands. Ihrem eigenen Wunsche entsprechend rückten sie in Heer, Kriegsmarine, Luftwaffe und vor allem in die Waffen-SS ein, weil sie sich als politische Soldaten des Führers fühlten. In den freiwilligen Verbänden des Schwarzen Korps streiten sie als Bannerträger der europäischen Solidarität gegen Materialismus und Bolschewismus. Schulter an Schulter mit den Freiwilligen aus Dänemark, Frankreich, aus Holland, Belgien und Norwegen und Finnland, aus den baltischen Staaten und Kroatien, Sie haben sich losgemacht aus der alltäglichen Plattheit und dem gleichgültigen Getue der Massenmenschen, etwas Großes und Schönes ist in ihr Leben getreten. „Wir sind Menschen geworden, welche die schöpferische, befreiende und mutige Tat vollbrachten.“

Wer freiwillig die Gebote des Volkes erfüllt, der tut es um so freudiger, der erträgt das harte Frontdasein und das Trommelfeuer leichter, weil für ihn hinter der Idee, dem Wissen um den Sinn des Krieges, jenes Schwere zurücktritt, das nur derjenige zu verstehen vermag, der selber einmal das Weiße im Auge des Feindes erblickte. Wo immer elsässische Freiwillige die Waffen für ein besseres Europa führen, war es im Balkanfeldzug oder unter der heißen Sonne Afrikas, sei es heute in den erbitterten Gebirgskämpfen der Südfrent, in der Normandie oder auf den blutgetränkten Schlachtfeldern des Ostens — überall stehen sie ihren Mann, getreu ihrem Fahneneid. Ein Teil blieb auf dem Felde der Ehre, viele von ihnen tragen die Tapferkeitsauszeichnungen dieses Krieges, die Eisernen Kreuze, die Sturmabzeichen und das rote Band der Ostmedaille mit dem gleichen Stolz wie die Kameraden aus Baden, Ostpreußen oder der Nordmark.

Ueber ihre Bewahrung, und auch die ihrer später einberufenen elsässischen Kameraden, liegen heute zahlreiche Äußerungen höherer Truppenführer vor. Vor einigen Monaten veröffentlichten wir an dieser Stelle das Schreiben eines im Osten stehenden Divisionskommandeurs an Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner, in dem es

Die bessere Idee und die höhere Moral entscheiden

Aber in den großen geschichtlichen Auseinandersetzungen gibt immer neben der Quantität die Qualität und neben den materiellen Hilfsmitteln die bessere Idee und die höhere politische Moral den Ausschlag. Der politische Glaube eines Volkes an seine irdische Sendung und sein unbeugsamer Wille, koste es was es wolle, einen Krieg nur mit Sieg zu beenden, sei für solche Auseinandersetzungen ebenso wichtig wie die Zahl der Waffen oder Menschen.

Wir müssen also, so erklärte Dr. Goebbels, in der jetzigen Phase des Krieges nicht nur alle materiellen Kräfte mobilisieren. Wir müssen nicht nur unseren Soldaten noch zahlreichere und noch bessere Waffen zur Verfügung stellen, wir müssen auch die ganze Kraft unserer Herzen aufbieten, um die noch vor uns liegenden schweren Belastungen zu bestehen, und dürfen nicht einen Augenblick am Siege der Gerechtigkeit unserer Sache zweifeln, mögen vorübergehend auch die einzelnen Phasen des Krieges noch so schwierig erscheinen.

Es ist nicht das erste Mal, daß wir Nationalsozialisten einen solchen Kampf unter schwierigsten Bedingungen begonnen, durchgeführt und am Ende auch gewonnen haben. Wenn heute der eine oder andere auf die teilweise materielle Übermacht unserer Feinde hinweist, und daraus glaubt den Schluß ziehen zu müssen, daß unsere Sache ihnen gegenüber gefährdet erscheine, so möchte ich seinen Blick auf die Jahre vor der Machtübernahme lenken, als unsere Partei sich aus den kleinsten Anfängen entwickelte und trotzdem siegte, weil wir die größeren Fanatiker waren.

Auf die Lage an den Fronten selbst eingehend, erörterte Dr. Goebbels das Thema der Invasion, deren bisheriger Verlauf die Erwartungen bestätigt habe, die wir in unsere Befestigungsanlagen sowohl wie in die Kampfkraft unserer Soldaten, die sie verteidigen, gesetzt hätten. Sie haben die ihnen zugedachte Aufgabe erfüllt, die Landung des Feindes so verlustreich wie nur möglich zu machen, bis unsere Eingreifverbände zur Stelle sein würden. Unter ungeheuren

Opfern an Menschen und Material sei es den Anglo-Amerikanern gelungen, auf einem schmalen Zipfel des westeuropäischen Kontinents Fuß zu fassen. Ein ganzer Monat sei für den Feind in verlustreichen Kämpfen vorübergegangen. Aber noch nicht einmal das Anfangsstadium der Invasion, wie es in ihren Berechnungen bereits für die ersten Tage vorgesehen war, sei damit abgeschlossen. Der Terminkalender unserer Feinde sei schon in den ersten Stunden der Landung hinfallen geworden. Die eigentliche Entscheidungsschlacht im Westen stehe noch bevor. Der Gegner habe in den Kämpfen, die hinter ihm lägen, die ungeheure materielle und seelische Schlagkraft unserer Wehrmacht und den Geist, der jeden einzelnen deutschen Soldaten erfüllte, zur Genüge kennengelernt. Den Kampf um die Hafenfestung Cherbourg nannte Dr. Goebbels ein Heldenlied unserer Militärgeschichte.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Schwerer Aderlaß des Feindes seit Invasionsbeginn

Stolze Erfolgsbilanz unserer Abwehrverbände — Mindestens 200 000 Mann für den Gegner gefallen

R. D. Berlin, 8. Juli (Eig. Drahtbericht). Wenn auch die Anglo-Amerikaner für ihre Invasion die gewaltigen Industrien ihrer Länder angespannt haben und augenblicklich gewillt sind, für die Errichtung der Front im Westen auch ihre Menschenkräfte auszuschöpfen, so können ihnen doch die ungeheuren Verluste des ersten Invasionsmonats nicht gleichgültig sein. Die Mitteilung des Wehrmachtberichtes, wonach die deutsche Invasionsabwehr über 1000 feindliche Panzer und über 1700 feindliche Flugzeuge vernichtet sowie über 600 000 Bruttoregister-tonnen feindlichen Nachschubschiffraums ausgeschaltet hat, stellt eine stolze Erfolgsbilanz dar. Daß daneben die feindliche Kriegsflotte erhebliche Verluste in Kauf nehmen mußte, wird den Feind nicht so schwer treffen, wie gerade der Verlust wertvoller lang ausgebildeter Spezialformationen. Selbst wenn man die Verluste im Invasionsraum völlig außer Betracht läßt — Schätzungen darüber sind nur schwer aufzustellen — und selbst wenn in militärischen Kreisen die genannte Zahl von 100 000 Mann als Opfer der Invasionskämpfe zu gering veranschlagt wird, dann müssen mit den Panzern, Flugzeugen und Schiffen des Feindes mindestens 200 000 Mann den Tod gefunden haben.

Ein derartiges Blutopfer hat keinesfalls im Sinne der anglo-amerikanischen

Aggressoren gelegen, die die Invasion ja nur unternommen haben, weil den bolschewistischen Forderungen nicht mehr ausweichen werden konnte, und weil man geglaubt hatte, das deutsche Kräftepotential durch die vorausgegangenen Bombardierungen weitgehend ausgeschaltet zu haben. Erreicht hat der Feind mit seinen ungeheuren Opfern bisher nur sehr wenig, und zwar lediglich die Besetzung eines immer noch kleinen Landekopfes an der französischen Küste, der gebietsmäßig nicht einmal fünf Prozent des französischen Raumes ausmacht. Außerdem bleibt dem feindlichen Unternehmen die schwerste Aufgabe, nämlich das Vordringen in die Tiefe des französischen Raumes, und eine Verfolgung dieser Absicht wird wohl zu noch schwereren Blutopfern führen.

Die militärische Auseinandersetzung an der Invasionsfront zeigt keine neue Entwicklung, obwohl der Feind immer wieder mit starken Kräften angreift, um den Durchbruch in die Tiefe der Normandie hinein zu erzwingen. Bodengehen können in diesem Zusammenhang keine Rolle spielen, solange eine operative Entfaltung der feindlichen Kräfte verhindert wird.

Inzwischen verschärft sich jedoch die Lage im Osten, angesichts des Materialaufmarsches der Bolschewisten, die sich für ihre bisher größte Offensive mit Hilfe des nordamerikanischen Ma-

terials zu einem groß angelegten Durchbruch nach Westen gerüstet haben. Die neuen Angriffe der Sowjets im Südabschnitt der Ostfront sind aus dem Stadium der örtlichen Kämpfe herausgetreten, so daß auch hier zwischen dem oberen Dnjepr und Kowel eine Abwehrschlacht in steigendem Maße entbrannt ist. Die erste Abwehrschlacht an der Südfrent brachte einen harten Zusammenprall sehr starker feindlicher Offensivverbände mit schwächeren deutschen Abwehrkräften, in dessen Verlauf beide Teile hohe Verluste erlitten. Die Kämpfe im Süden werden mit äußerster Erbitterung geführt, und die deutschen Truppen, die ihre Stellungen behaupten konnten, müssen eine Standhaftigkeit und Einsatzfreudigkeit höchsten Ausmaßes an den Tag gelegt haben. Hier hat sich der Geist des deutschen Ostkämpfers erneut bewährt.

Am mittleren Frontabschnitt drückt der Feind weiterhin stark auf die deutschen Abwehrverbände, die sich westlich Baranowice in neue Stellungen festsetzen. Die Aufgabe der Stadtrücker wird nur den Zweck gehabt haben, einem feindlichen Einbruch auszuweichen. Die Kämpfe zwischen Wilna und Dünaburg sind ebenfalls hart und in ihrem Ausmaß zur Zeit nicht ganz übersichtlich. Sicherlich aber tritt ihr Umfang zur Zeit hinter den Ereignissen an der Südfrent zurück.

Übermenschliche Leistungen unserer Soldaten

Dr. Goebbels über den heldenhaften Kampf unserer Verbände an allen Fronten dieses Krieges

(Fortsetzung der 1. Seite)

Hier haben die Besatzungen unserer Bunkeranlagen, die nicht nur bis zur letzten Patrone, sondern bis zum letzten Blutstropfen kämpften, bewiesen, daß der Begriff Kapitulation in ihrem Sprachschatz nicht existiert. Sie haben sich, wie der Feind selbst berichtet, in ihren Befestigungen einzementiert, als ihnen die Munition ausging, mit der blanken Waffe weitergekämpft und sich bis zum letzten Atemzug zur Wehr gesetzt. Das ist der männlich-soldatische Geist, der heute in diesem Kriege das deutsche Volk an der Front und in der Heimat bezaubert muß.

Auch die augenblicklich schweren Belastungen an der Ostfront behandelte Dr. Goebbels mit der gleichen realistischen Offenheit und Frömmigkeit. Es könne kein Zweifel darüber bestehen, so erklärte er, daß unsere Soldaten an der Ostfront gegenwärtig Übermenschliches leisten müßten, um den Ansturm der bolschewistischen Panzerarmee aufzuhalten. Jetzt, da der Bolschewismus an der Schwelle Europas stehe, erwies sich die Vortelle unserer einstmals weiträumigen Kriegführung im Osten, die es uns bis heute immer noch ermöglicht habe, den zur Verfügung stehenden Raum gegen die feindliche Überlegenheit als Waffe ins Feld zu führen, ohne daß damit eine Gefahr für das Reich selbst gegeben sei.

Unsere Moral durch Luftterror nicht zu brechen

Eingehend setzte sich Dr. Goebbels sodann mit den Problemen auseinander, die uns der Luftkrieg auferlegt. Die Prüfungen und Verluste, die der feindliche Luftterror für unsere Zivilbevölkerung in der Heimat mit sich gebracht habe und noch mit sich bringe, wurden von Dr. Goebbels ohne Einschränkung zugegeben. Städte wie Hamburg, Berlin, Mannheim, Kassel, Frankfurt, Köln und Essen, so sagte Dr. Goebbels, hätten in den hinter uns liegenden Monaten Schweres durchgemacht. Dabei wiege das Leid, das dem einzelnen Volksgenossen durch Verlust von Hab und Gut sowie durch Tod und Verwundung zugefügt werde, schwerer als die Wirkung, die durch den feindlichen Terror auf unsere Städte als Gemeinwesen oder gar als tragende Faktoren unseres Kriegspotentials erzielt worden seien. Dennoch sei dem Feind sein satanisches Vorhaben, die Kriegsmoral des deutschen Volkes durch rücksichtslosen Terror zu brechen, in keiner Weise gelungen. Daß er die deutsche Rüstungsproduktion in ihrer Aufwärtsent-

wicklung nicht zu behindern vermochte, ja daß diese gegenwärtig auf Hochtouren laufe und ständig steigende Ergebnisse erziele, beginne der Feind selbst allmählich einzusehen.

Luftkrieg wieder zweiseitig

Im übrigen aber, so stellte Dr. Goebbels unter stärkstem Beifall der Versammelten fest, ist der Luftkrieg seit einigen Wochen wieder zweiseitig geworden. Wir haben damals, nach den schweren Angriffen auf die Reichshauptstadt vom 21. und 22. November erklärt: „Es wird die Stunde kommen, wo wir das den Engländern heimzahlen werden.“ Am anderen Tage hat die Londoner Presse die höhnische Frage gestellt, ob die neue, von uns angekündigte Waffe etwa im Propagandaministerium statt Rüstungsministerium erfunden worden

wäre. Ich glaube nicht, daß die Engländer heute die gleiche Frage stellen werden, wenn heute für die nahe Zukunft weitere und schwerere Vergeltungswaffen angekündigt werden.

(Die Begeisterung der Massen kommt bei diesen Ausführungen in nicht endenwollendem stürmischen Beifall zum Ausdruck.)

Inzwischen flogen die „V.1“-Geschosse weiter über den Kanal. Die britische Presse stelle ihre anfänglichen Beschönigungs- und Bagatelisierungsversuche jetzt langsam ein, und die langatmige Unterhauserklärung Churchills vom vergangenen Donnerstag, die er unter dem steigenden Druck der englischen öffentlichen Meinung abgeben mußte, beweise nicht mehr und nicht weniger, als daß „V.1“ heute, wie Churchill wörtlich zugegeben habe, für England zu einem dauernden, sehr ernstesten Problem geworden ist.

Der Minister widmete sodann den heuchlerischen Bemühungen der Engländer, an das Weltgewissen zu appellieren, einige treffende Bemerkungen. „Diese Luftverbrecher“, sagte er, „die sich noch vor kurzem nicht genug rühmen konnten, wie sie die deutschen Städte in Schutt und Asche legten (stürmische Pfui-Rufe), die ihren fliegenden Besatzungen Namen wie „Murder Incorporated“ und ihren Bomben die Bezeichnung „Wohnblockknacker“ gaben (erneute Pfui-Rufe), die in ihren Zeitungen die Parole aufstellten, kein Wesen dürfe mehr in Deutschland gedeihen, kein Grashalm wachsen, kein Insekt mehr leben — ausgerechnet sie fangen, jetzt an, die Humanitätstheorie zu stimmen. Das haben wir erwartet. Aber man soll nicht glauben, daß wir oder die Weltöffentlichkeit darauf herabsehen. Wir haben damals vorausgesagt: es wird eine Vergeltung kommen; und kommt sie, dann wird in Deutschland nicht eine Träne vergossen werden (stürmische Zustimmung).“

Die Vergeltung gegen England könne, ohne ihre sofortigen Auswirkungen durch Illusionen zu überschätzen, auf die Dauer nicht ohne tiefgreifenden Einfluß auf das gesamte öffentliche Leben in England bleiben.

England verlor eine Position nach der andern

Sie treffen das britische Volk gerade in einem Augenblick, da es sich bereits über den Berg wöhnt und sich schon in den rosigen Hoffnungen auf einen angeblich bald kommenden Sieg wiegt.

In den immer erneuten Streikwellen und in der ständig zunehmenden Debatte über Sozialprobleme kommt deutlich die Unzufriedenheit der breiten Massen mit dem in England herrschenden plutokratisch-jüdischen System zum Ausdruck. Außerdem ist es jedem einsichtigen Engländer längst klar, daß sein Empire nach fünf Jahren Krieg sehr wichtige wirtschaftliche Positionen an die USA, viele militärische Positionen an das Reich und Japan verloren hat, und daß es jetzt im Begriff steht, auch die letzten politischen Positionen an die Sowjets abzutreten.

„Wir wollen all diese Schwierigkeiten im feindlichen Lager gewiß nicht überschätzen“, so fuhr Dr. Goebbels fort, „aber wir müssen sie kennen, um ein richtiges Bild von der Gesamtsituation des Krieges zu machen. Wir dürfen nicht nur die eigenen Schwierigkeiten sehen, die sich aus nächster Nähe immer bedrohlicher ausnehmen als aus gezielter Entfernung. Wir müssen uns darüber klar sein, daß auch der Feind gleich schwere Sorgen hat, die ihm mit jedem

Kriegstag mehr zu schaffen machen. Auch in London, Washington und Moskau wird mit Wasser gekocht.“

Unser erstes Ziel muß es sein, überall und unter allen Umständen standhaft und erfolgreich auf dem Schlachtfeld zu bleiben, tapfer um uns zu schlagen, und nicht eher mit unseren Kriegsanstrengungen nachzulassen, als bis sich der Feind an unserem härteren Widerstand die Zähne ausgebeißt hat. Wir wissen, daß wir damit alle Chancen zum Sieg in unseren Händen halten.

Kein Zweifel an unserem Erfolg

Die Früchte der ersten Kriegsjahre gilt es jetzt mit fanatischer Zähigkeit zu verteidigen. Gewiß kann es dabei Rückschläge und Mißerfolge geben. Aber sie sind für uns nur die Gelegenheit, daran unseren männlichen Mut und unsere Widerstandskraft zu erproben. Keiner darf sich dadurch beirren lassen. Wir haben allen Grund, den noch kommenden entscheidenden Monaten mit souveräner Gelassenheit und im Bewußtsein unserer materiellen und moralischen Stärke entgegenzuschauen. Das deutsche Volk, so erklärte Dr. Goebbels, habe gerade in den zurückliegenden schweren Tagen und Jahren eine moralische Härte, einen Fleiß und eine Opferbereitschaft be-

wiesen, die es berufen erscheinen ließen, alle kommenden Prüfungen zu bestehen. Der Kampfgeist unserer Front sei nach fünf schweren Kriegsjahren trotz vielfacher Rückschläge unerschüttert. Unsere Soldaten bewiesen gerade in diesen Tagen an allen Fronten einen Heldenmut, der die Nation nur mit tiefster Bewunderung erfüllen könne. Die Heimat aber zeige sich vor allem in den schwer getroffenen Luftnotgebieten, in den Fabriken und Rüstungswerken sowie auf den Aeckern, auf denen unser Brot wachse, in Stadt und Land durchaus würdig. Ein solches Volk werde in der entscheidenden Stunde vor der Geschichte bestehen und aus allen Prüfungen schließlich siegreich hervorgehen.

„Wir Nationalsozialisten“ schloß Dr. Goebbels unter dem stürmischen, lang anhaltenden Beifall der Massen, „haben solche Krisen und Prüfungen in der Geschichte unserer Bewegung und der des Reiches durchgemacht, und überwunden, daß wir nie einen Augenblick an unserem Erfolg zweifeln. Die beste Sicherheit dafür bietet uns der Führer selbst. In glühigem Vertrauen schauen wir auf ihn. Er wird die Nation mit sicherer Hand durch alle Gefahren und Prüfungen hindurch führen. Sein Bekenntnis ist auch das unsere, daß ein Kampf, hinter dem der ganze Fanatismus einer Nation steht, nie anders als mit einem Sieg enden kann.“

Verbissener deutscher Widerstand in der Mitte der Ostfront

Sowjetischer Druck auf Wilna verstärkt sich — Hohe Menschen- und Materialverluste der Bolschewisten Kampf- und Schlachtliegerverbände im rollenden Einsatz — Harte Abwehrkämpfe in Italien

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Feind setzte seinen Großangriff gegen den Westflügel des Landekopfs mit zusammengefaßten Kräften fort und dehnte ihn auf die Abschnitte bis zur Vire aus. Südwestlich Aircel und südwestlich Carentan konnte er nach starker Artillerievorbereitung in unsere Abwehrfront eindringen und geringfügig Boden gewinnen. Zwischen Le Plessie und La Haye du Puits wurde der Gegner unter besonders hohen blutigen Verlusten abgewiesen. Bei der Säuberung des Waldgeländes östlich La Haye du Puits verlor der Feind in erbitterten Nahkämpfen über 300 Tote und 270 Gefangene. Vorübergehend in La Haye du Puits eingedrungener Feind wurde nach schweren Straßenkämpfen wieder geworfen.

Im französischen Raum wurden 213 Terroristen und mit Fallschirm abgesetzte feindliche Saboteure im Kampf vernichtet.

Kampf- und Schlachtliegerverbände griffen besetzte Ortschaften und Flugplätze im Landekopf mit guter Wirkung an.

Über den besetzten Westgebieten und dem Landekopf wurden gestern 96 feindliche Flugzeuge, darunter 73 viermotorige Bomber, abgeschossen.

Schnellboote torpedierten im Ostteil der Seine-Bucht einen feindlichen Zerstörer, der mit einer starken Explosion in die Luft flog. Ferner vernichteten sie ein feindliches Torpedoschnellboot und beschädigten ein weiteres schwer. Im gleichen Seegebiet schossen Sicherungsfahrzeuge zwei britische Schnellboote in Brand und brachten einen Jagdbomber zum Absturz.

Truppen des Heeres und der Waffen-SS vernichteten im ersten Monat des Invasionskampfes 1059 feindliche Panzer und schossen 237 Flugzeuge ab. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden außerdem 1418 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Im gleichen Zeitraum wurden durch Luftwaffe, Kriegsmarine, Heeres- und Marineküstenbatterien 56 Handels- und

Transportschiffe mit 348.600 BRT und zahlreiche kleinere Nachschubschiffe und Landungsboote versenkt. Weitere 45 Handels- und Transportschiffe mit 269.000 BRT wurden schwer beschädigt. An feindlichen Kriegsschiffen wurden zwei schwere Kreuzer, vier weitere Kreuzer, 26 Zerstörer, eine Fregatte und zehn Schnellboote versenkt. Mehrere Schlachtschiffe, 22 Kreuzer, 25 Zerstörer, 13 Schnellboote und 28 Landungsspezialschiffe erlitten schwere Beschädigungen. Nicht eingerechnet sind die durch Minentreffer verursachten feindlichen Schiffverluste.

Das schwere Feuer der „V.1“ liegt unablässig auf dem Raum von London.

In Italien lag das Schwergewicht der feindlichen Angriffe gestern im Raum nordwestlich Siena, wo der Gegner trotz Einsatzes starker Infanterie- und Panzerkräfte keinen nennenswerten Erfolg erreichen konnte. Im westlichen Küstenabschnitt, im Raum südwestlich Arezzo bei Montone und Gubbio sowie an der Adriaküste führte der Feind ebenfalls starke von Panzern unterstützte Angriffe, die von unseren Divisionen in harten Abwehrkämpfen bis auf geringe örtliche Einbrüche abgewiesen wurden.

Im Südabschnitt der Ostfront setzten die Sowjets ihre örtlichen Angriffe zwischen dem oberen Dnjestr und Kowel mit stärkeren Verbänden fort. Sie wurden blutig abgewiesen. Im Mittelabschnitt leisten unsere Soldaten den überlegenen feindlichen Kräften an allen Stellen verbissenen Widerstand. Im Verlauf der Abwehrschlacht wurden den Bolschewisten hohe Menschen- und Materialverluste zugefügt. Auch die eigenen Ausfälle sind beträchtlich.

Beiderseits Baranowice dauern die Kämpfe in unverminderter Heftigkeit an. Die Trümmer des Ortes wurden dem Feind kampfslos überlassen, nördlich Baranowice wiesen unsere Truppen zusammengefaßte Angriffe der Bolschewisten im Nahkampf ab. Der feindliche Druck auf Wilna verstärkt sich weiter. Südöstlich der Stadt sind erbitterte Kämpfe im Gange. Am Oststrand scheiterten von Panzern unter-

stützte Angriffe der Sowjets. Zwischen Wilna und Dünaburg wurden feindliche Angriffsspitzen in harten Kämpfen aufgefangen. Südöstlich Dünaburg und an der Duna nordwestlich Dzisna führte der Feind mehrere erfolglose Vorstöße. Nördlich Polozk brachen stärkere von Panzern unterstützte Angriffe der Bolschewisten zusammen.

Kampf- und Schlachtliegerverbände griffen laufend sowjetische Kolonnen an und vernichteten über 250 feindliche Fahrzeuge. In der Nacht wurde der Kampf gegen den feindlichen Nachschubverkehr fortgesetzt.

Ein starker nordamerikanischer Bomberverband flog gestern vormittag nach Mitteldeutschland ein und warf Bomben auf mehrere Orte. Besonders im Stadtgebiet von Leipzig entstanden Gebäudeschäden und Personenverluste. Weitere nordamerikanische Bomber griffen von Süden einfliegende einige Orte in Oberschlesien an. Luftverteidigungskräfte vernichteten bei diesen Angriffen 92 feindliche Flugzeuge, darunter 71 viermotorige Bomber.

Die unter persönlicher Führung ihres Geschwaderkommodore Major Dahl kämpfende IV. Sturmgruppe Jagdgeschwader 3 mit ihrem Kommandeur Hauptmann Moritz zeichnete sich durch Abschuß von 30 viermotorigen Bombern besonders aus.

In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben auf Berlin und im rheinisch-westfälischen Raum. Zwei feindliche Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht.

Damit verlor der Feind gestern über dem Reichsgebiet und den besetzten Westgebieten insgesamt 188 Flugzeuge, darunter 144 viermotorige Bomber.

Der 520. Eichenlaubträger

DNB, Führerhauptquartier, 8. Juli. Der Führer verlieh am 3. Juli 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Hermann Wulf, Bataillonskommandeur in einem Hamburger Grenadierregiment (mot.) als 520. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Die ersten Nutznießer der Invasion: Die Juden

J. B. Vichy, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Mit Billigung der anglo-amerikanischen Militärbehörde hat, wie wir bereits kurz berichteten, ein Vertreter de Gaulles bekanntgegeben, daß alle von der legalen französischen Regierung seit dem Waffenstillstand erlassenen Gesetze in dem besetzten Teil der Normandie aufgehoben sind. Dabei wurde unterstrichen, daß sich diese Maßnahme vor allem gegen die antijüdische und antifreimaurerische Gesetzgebung Vichys richte. Etwas anderes war nicht zu erwarten. Dieser Krieg ist der Krieg des Judentums und deshalb werden die ersten Maßnahmen immer zu Gunsten der Juden verlangt.

Daß dabei nicht alles reibungslos geht, beweist ein Vorfall in Cherbourg. Dort hatten die anglo-amerikanischen Militärbehörden die Absetzung des Hauptschriftleiters der Zeitung „La Dépêche de Cherbourg“ angeordnet. Daraufhin trat die gesamte Belegschaft der Zeitung bis zur Botenfrau in Streik. Da sonst keine Zeitung im besetzten Gebiet mehr betriebsfähig ist, mußten die feindlichen Militärs nachgeben und den Hauptschriftleiter auf seinem Posten belassen. Um dennoch eine Aenderung herbeiführen zu können, wurde jetzt in London eine neue französische Zeitung gegründet, mit welcher der besetzte Küstenstreifen der Normandie beliefert werden soll. Ihr Name ist „La Renaissance“, ihr Hauptschriftleiter heißt Louis Lewi. Die meisten seiner Mitarbeiter sind Juden.

Traurige Bilanz Tschiangkaischeks

* Schanghai, 8. Juli. General Tschiangkaischek erklärte in einer Botschaft zum 7. Jahrestag des Krieges gegen Japan, „es hat keinen Zweck, die Tatsache zu verheimlichen, daß der Feind bei seiner neuen Offensiv schnell vorgedrungen, und daß die Lage ernst ist.“

Verlag und Druck: Oberheinischer Guverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Mann Schriftleitung: Hauptchriftleiter: Franz Moraller Stellvertz. Hauptchriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

u. a. hieß: „Nachdem nun die Division die schwersten Kämpfe heldenhaft bestanden hat, habe ich ein erneutes Urteil der Kommandeure (über den Kampfgeist der jungen elsässischen Soldaten) eingefordert. Einstimmig lautet das Urteil: sehr gute Bewährung.“ Der mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete elsässische Generalleutnant gab seiner Freude Ausdruck, dieses mitteln zu können, und er ist stolz, daß seine jungen Landsleute mit zu dem Ruhm seiner Division, die wiederholt im Wehrmachtbericht genannt wurde, beigetragen haben.

Was sagt nun der Soldat selbst? Täglich nimmt unsere Mappe der Feldpostbriefe an Umfang zu, die uns elsässische Kämpfer von verschiedenen europäischen Fronten sandten. Der Gefreite M. aus Bernhardsweiler schreibt: „Die Gewißheit, seine Pflicht getan zu haben, soll unser schönster Lohn sein. Stets wollen wir an die Worte eines großen Elsässers denken: „Wir müssen weiterkämpfen, Gott befohlen.“ — „Wir werden den letzten Stoß ausführen, der den Endsieg bringen wird“, schließt der Unteroffizier E. H., der als Freiwilliger der Division Hermann Göring angehört, seinen Brief, „... und sollte ich es auch nicht erleben, mein Kamerad H. aus Grafenstaden erlebt es auch nicht mehr, er liegt im Kaukasus, so gehen wir doch freudig in den Kampf, uns vollauf bewußt, was von jedem einzelnen abhängt.“ Aus der Einsamkeit des hohen Nordens grüßt der Matrose Sch., „Allein diese Kameradschaft, die bei uns herrscht, ist fabelhaft und eine unerschütterliche Moral. Ich habe auch schon bei den Franzosen gedient und kann sagen, daß es so etwas bei den Franzosen nicht gab.“ Der Flieger, Gefr. K. Sch., äußert sich über den Sinn des Kampfes u. a.: „Erst seitdem wir begriffen haben, warum es geht in diesen geschichtlichen Jahren, wissen wir, wofür wir leben, wissen wir, daß unser Leben einen Wert hat. Uns ist eine Aufgabe gestellt worden und die werden wir lösen. Das ewige deutsche Problem wird durch die heutige Generation seine Lösung finden. Ein bolschewistischer Sieg bedeutet für uns alle das Ende eines lebenswerten Daseins. Möge das allen meinen Landsleuten einleuchten.“ Der Ostfrontkämpfer, Gefr. W. aus Mülhausen, ist „der felsenfesten Überzeugung, daß ein jeder, der vielleicht einmal an das Sowjetsystem glaubte, als bester Nationalsozialist nach Deutschland zurückkehrt, wenn er die Gelegenheit hatte, dieses Elend zu schauen. Möge unser Elsaß das große Geschehen der Zeit klar sehen, damit uns das Recht zusteht, an der Zukunft unseres Vaterlandes teilzuhaben, wofür die elsässischen Soldaten dem Führer geschworen haben, zur Fahne zu stehen bis zum Sieg.“

Das Vermächtnis des gefallenen HJ-Führers Walter Rödel aus Gebweiler, der sich bereits im Frühjahr 1941 freiwillig zur Waffen-SS meldete, dreimal verwundet wurde und am 2. August 1943 bei einem Sturmangriff im Osten den Heldentod starb, nannte Gauleiter Wagner „eines der schönsten Dokumente einer edlen Gesinnung“. Dieser Held hat in seinem Testament den Satz hinterlassen: „Meine Jungens, ich fiel im Glauben an ein einiges und ewiges Deutschland, im Glauben an die Zukunft unseres Volkes.“ Solange das Elsaß solche Soldaten hervorbringt, braucht es sich um seinen zukünftigen Platz im Großdeutschen Reich und im neuen Europa nicht zu sorgen. Rödel's Geist ist der Geist der Helden von Langemark, er ist die Weltanschauung eines Herbert Norkus und Horst Wessel. Rödel's Opferbereitschaft leuchtet allen elsässischen Kämpfern für die Rettung des Abendlandes voran.

Vor einem Kreis elsässischer Verwundeter betonte der Gauleiter — selbst ein alter Weltkriegssoldat — unlängst, daß nach dem Kriege zuerst danach gefragt werde, ob einer an der Front gewesen sei oder nicht. Das Volk selbst werde danach fragen. Das nationalsozialistische Deutschland werde nach dem Sieg überall seine Soldaten an die gebührenden Stellen bringen. Die elsässischen Freiwilligen aber werden einst die berufenen Führer ihrer Heimat sein, für die sie aus freiem Willen kämpften und bluteten.

30 v. H. mehr bei der 1. Straßensammlung

* Berlin, 8. Juli. Die am 17. und 18. Juni durchgeführte 1. Straßensammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz 1944 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 54.970.194,11 Reichsmark. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 42.222.117,43 RM aufgebracht. Es ist somit eine Steigerung des Ergebnisses um 12.748.076,68 Reichsmark = 30,2 Prozent zu verzeichnen.

Neuer japanischer Erfolg

* Tokio, 8. Juli. Wie am Samstag bekanntgegeben wird, hat sich die Nachricht bestätigt, so meldet Domei von einem Stützpunkt im Zentralpazifik, daß zwei weitere feindliche Flugzeugträger in den Gewässern im die Insel Saipan versenkt wurden. Damit erhöht sich die Zahl der feindlichen Kriegsfahrzeuge, die in der Zeit ab 11. Juni in den Gewässern der Marianen- und Ogasawara-Inseln (Bonin) versenkt wurden auf über 58.

188 Feindflugzeuge in 24 Stunden vernichtet

Deutsche Luftstreitkräfte brachten der anglo-amerikanischen Luftwaffe schwere Verluste bei — Hervorragende Leistungen unserer Jäger

Berlin, 8. Juli. (Eig. Drahtbericht.) In den zurückliegenden 24 Stunden haben die britisch-nordamerikanischen Luftstreitkräfte ihre schwersten Verluste seit langer Zeit erlitten: 188 Flugzeuge, darunter 144 viermotorige Bomber, kehrten am 7. Juli und in der Nacht zum 8. Juli von Angriffen auf das Reichsgebiet und den Westraum nicht zu ihren Stützpunkten zurück.

Kurz nach 8 Uhr morgens flog ein starker Kampfverband unter erheblichem Begleitschutz von Fernjägern in den nordwestdeutschen Raum ein. Ein Teil erreichte über Braunschweig-Stadl den sächsischen Raum und warf seine Bomben auf Wohngebiete von Leipzig und einige andere Ziele. Die zweite Gruppe stieß in mehreren Wellen von Nordhausen in das Gebiet der Saale vor und griff dort verschiedene Orte an. Aber schon während des Anflugs hatten die alarmierten deutschen Jagd- und Zerstörergruppen den Feind zum Kampf gestellt und die ersten Siege errungen. Einen dramatischen Höhepunkt bildete der Aufeinanderprall der beiderseitigen Kräfte in einer heftigen Luftschlacht über dem Raum zwischen Saale und Mulde. Mit fanatischer Verbissenheit brachen die deutschen Verbände trotz aller Abwehrbemühungen des feindlichen Jagdschutzes in die nordamerikanischen Kampfformationen ein und schossen zahlreiche viermotorige Bomber noch vor dem Angriff ab.

Von den deutschen Luftverteidigungskräften vollbrachte ein Gefechtsverband unter der Führung des Ritterkreuzträgers Major Dahl eine ganz besondere Leistung. In einer hartnäckigen erbitterten Luftschlacht rieben die deutschen Jäger dieses Verbandes einen nordamerikanischen Bomberpulk bis

Aus den noch nicht abgeschlossenen Ermittlungen ergibt sich, daß bei diesen beiden Angriffen insgesamt 94 Feindflugzeuge, darunter 73 viermotorige Bomber, abgeschossen worden sind. Dazu kommen wahrscheinlich noch die stillen Verluste. Da die feindliche Luftkriegsleitung für den Angriff gegen Mitteldeutschland starke Kräfte ihrer sonst im Westen eingesetzten Verbände abzuweisen mußte, war der feindliche Luftwaffeneinsatz über der Invasionsfront am 7. Juli weit geringer als üblich. Tagsüber waren es fast ausschließlich britische und nordamerikanische Jäger und Jagdbomber, von denen im Laufe des Tages 21 durch deutsche Jäger abgeschossen wurden. Die Erfolgsmeldungen der deutschen Flak stellten noch aus. In London entschloß man sich deshalb wohl nach längerer Pause endlich wieder einmal, stärkere Kräfte britischer Nachtbomber über den Kanal zu

schicken, obwohl die letzten derartigen Unternehmungen stets zu schweren Niederlagen geführt hatten. Dieser Versuch scheiterte auch dieses Mal an der Schlagkraft und Wachsamkeit unserer Nachtjäger. In heftigen Luftkämpfen, die vom Kanal bis zum Angriffsraum von Paris andauerten, schossen die deutschen Nachtjagdgeschwader bei sehr geringen eigenen Verlusten 73 britische viermotorige Bomber ab. Sie vernichteten damit annähernd 25 v. H. des eingeflogenen Feindverbandes und erharteten noch einmal die Tatsache, daß die viermotorigen britischen Nachtbomber ihre einstige große Rolle für immer ausgespielt haben dürften. Bei Angriffen schwacher Verbände britischer Störflugzeuge gegen Berlin und Westdeutschland wurden außerdem in der Nacht zum 8. Juli im Raume der Reichshauptstadt zwei Moskitos abgeschossen.

Kampf bis zur Grenze des Menschenmöglichen

Höchste Bewährung eines badischen Offiziers bei Cherbourg — Praktische Verwirklichung seiner Lehre in der Adolf-Hitler-Schule und im HJ.-Bann Mosbach

Kürzlich berichtete das OKW. von der heldenmütigen Verteidigung zahlreicher Stützpunkte aller Wehrmachtteile im Raum Cherbourg. Über den Kampf eines LN-Stützpunktes unter dem Kommando des badischen Oberleutnants Deimling schreibt Kriegsberichterstatter Karlheinz Seiß u. a.:

Der Feind hatte unter härtesten blutigen Opfern — nur die Panzermassen konnten seine Infanterie gegen das wütende Abwehrfeuer der Luftnachrichten- und Flaksoldaten einigermaßen decken — den Flugplatz mit der Ausweitung seiner Stöße von Nordwesten, Westen und Südwesten her umfaßt. Am Südrand kämpfte die Flak mit einer Verbissenheit sondergleichen und wehrte

alle Angriffe gegen ihre Stellungen ab. Im tückenden Hämern ihrer Leuchtspurfarben blieb vor allem der beiderseits der Hauptstraße geführte amerikanische Angriff im zusammengefaßten Feuer liegen.

Dann aber mußte der Westteil des Rollfeldes dem Feinde überlassen werden. Damit hatten die Amerikaner die Basis gewonnen, im direkten Artilleriebeschuß und mit Granatwerferfeuer gegen einen der Luftnachrichtentürme vorzugehen.

Beugen ...? Kapitulationen ...? Das waren Begriffe, die im Wortschatz des Kommandanten des LN-Stützpunktes, des 40jährigen Oberleutnants Deimling aus Meersburg am Bodensee, ebenso wenig existierten wie in der Vorstellungswelt seiner LN-Soldaten. Was die Kampfzeit den als Lehreraufseher der Adolf-Hitler-Schulen berufenen alten Nationalsozialisten Deimling gelehrt, was er praktisch der jungen Mannschaft des von ihm in Mosbach im Badischen geführten HJ.-Bannes vorgelebt hatte, das sollte jetzt die letzte und höchste Bewährungsprobe ablegen gegenüber der feindlichen Übermacht. „Wir kapitulieren nie! Der Angriff ist die beste Verteidigung. Deshalb greifen wir an!“

Deimling hatte seine Luftnachrichtentürme in Stoßtruppgruppen eingeteilt. Jede von ihnen wurde täglich mindestens dreimal auf den Feind angesetzt. Was diese Männer leisteten, die unter dem immer stärker werdenden Druck der feindlichen Umklammerung nicht einmal mehr die regelmäßige Verbindung mit den wie Löwen kämpfenden Flakartilleristen aufrechterhalten konnten, das wissen wir nur aus den soldatisch-schmucklosen Angaben der bruchstückhaft eingetroffenen und mühselig entzifferten Funkprüche: „Gruppe Oberfeldwebel Ganghofner noch nicht zurück. Erzielten Abschluß von leicht gepanzerten Wagen und nahmen fünf Amerikaner gefangen. Stützpunkt noch intakt.“

Eiserne Kreuze verliehen
Fünfviertelstunden später kam die Meldung, daß der Stützpunkt erneut

schwer von Infanterie und Panzern angegriffen wurde. Aber knappe 30 Minuten darauf — der Abend war bereits hereingebrochen — meldete der nächste Spruch, daß der Panzerangriff schon wieder zurückgeschlagen war, obgleich die Flak am Südrand des Platzes unter schwerstem Granatwerfer- und Artilleriefeuer lag: „Der Kampf geht weiter!“ Ein Kampf mit Handfeuerwaffen, Handgranaten, Maschinengewehren und ein paar leichten Flakgeschützen gegen zahlenmäßig haushoch überlegenes schwerstes Kampfmateriale.

Dessen ungeachtet — sie gaben nicht auf, sie kämpften. Der Funk teilte dem Kommandanten der Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse mit, acht seiner Kameraden erhielten das EK. II.

Und dann tickte über die Aetherwellen der Funkspruch, der von der restlosen Abschließung der Bunkerbesatzung berichtete — die gegenüberliegende Flakstellung war, nachdem die letzte Granate das Rohr verlassen hatte und die letzte Handgranate, der letzte Schuß Pistolenmunition verfeuert war, vom Feinde überannt worden. Die Namen der Schwerverletzten folgten und dann die Sätze, die von letzter soldatischer Pflichterfüllung und vom Geiste ewigen unsterblichen deutschen Soldatentums künden: „Funkstelle und Unterlagen bis auf Sender zerstört. Keine ärztliche Hilfe. Sind allein. Es lebe Großdeutschland — Heil dem Führer...“

Sie kämpften bis zur äußersten Grenze des Menschenmöglichen. Den Sinn solchen Kampfes aber hat bereits vor der Invasion der Gegner selbst umrissen, der in der amerikanischen Zeitschrift „Fortune“ schrieb: Der Sieg in den Brückenköpfen wird davon abhängen, wessen Wille stärker, wessen Unternehmungsgestalt größer und wessen Idee kühner ist. Der Sieg wird nicht nur von Plänen, sondern von Menschen abhängen!

Der größte Staudamm Schwedens

Stockholm, 8. Juli. Der größte Staudamm Schwedens, der Sourva-Damm in Nordschweden, ist vollendet worden. Der Stausee erreicht eine Größe, die beinahe der eines großen schwedischen Binnensees entspricht.

Die Starken werden den Schwachen helfen. Die Schweiger werden die Schwätzer warnen, solange warnen, bis sie auch schweigen.

Pst!
Wer es dann noch nicht lernt, der muß es fühlen — der muß sehr hart bestraft werden.
Also: Vorsicht!

„V. 1“ bindet erhebliche Luftstreitkräfte

Nachteilige Auswirkungen auf allen Gebieten — Massenflucht aus London — Bluff mit einer Präzisionssperre

Stockholm, 8. Juli. (Eigener Drahtbericht.) „Deutsche fliegende Bomben setzten in der Nacht zum Samstag ihre Einfälle gegen Südeuropa und das Groß-London-Gebiet fort. Sie riefen Schäden und Personenverluste hervor.“ So lautet der Text des Londoner Samstagkommunikés über den Fortgang der „V. 1“-Schlacht, ein Ausdruck, der sich in der englischen und neutralen Presse immer stärker einbürgert.

Die englische Regierung ließ bekanntgeben, daß die ersten und viel bedenkteren Reservetiefsturzräume für 40.000 Personen am Sonntagabend in Benutzung genommen werden könnten. Weiter wurde bekanntgegeben, daß Flak, darunter auch schwere, zusammen mit großen Ballonsperren und der Jagdwaffe südlich Londons eine angeblich effektive Präzisionssperre gegen die deutschen Sprengkörper errichtet habe, und daß die günstigere Flugwetterung zu noch vermehrter Bekämpfung der feindlichen Roboter benutzt werden soll. Das alles soll offenbar zur Beruhigung der besorgten Öffentlichkeit dienen, die immer noch nach Abwehrmaßnahmen fragt und in dieser Hinsicht mit der tatsächlich sehr dürftigen Churchill-Rede keinesfalls zufrieden ist. Wie wenig die Präzisionssperre wirksam ist, merken jedenfalls die Londoner am eigenen Leibe deutlich genug.

Die englischen Regierungsstellen haben nach dieser Rede freilich ihre alten Bluffmethoden wieder hervorgeholt und

prahlen zunehmend mit den angeblichen Verteidigungserfolgen. Gegen Nordfrankreich seien sogenannte „Erdbebenbomben“ zur Anwendung gebracht worden, vergrößerte Wohnblockknacker bis zu 5½ Tonnen. Und über England gelinge der Abschluß von immer mehr Sprengkörpern im Fluge.

Die Londoner Bahnhöfe stehen völlig im Zeichen der Evakuierungsmaßnahmen. Massen von Kindern und Erwachsenen strömen nach Nordengland. Zwei Mitglieder der polnischen Emigrantenregierung in London, der sogenannte „Außenminister“ und sein Staatssekretär, seien durch einen deutschen Sprengkörpereinschlag verletzt worden. In den neuesten Berichten neutraler Korrespondenten, die auffallende Widersprüche enthalten, wird einerseits behauptet, die Londoner beginnen, sich nun allmählich gemäß Churchills Mahnung an den neuen Zustand der deutschen Dauerangriffe zu gewöhnen. Auf der anderen Seite werden neue Wutausbrüche über Verletzung von Fairplay usw. gemeldet. Die „Göteborg-Handelszeitung“, die es ja am besten wissen muß, meint, es wäre eine besondere Herausforderung an die englische Allgemeinheit, daß diese Bomben unangemeldet kämen. Deshalb anstelle des früheren Phlegma die jetzige Wut!

Der Londoner Vertreter der „Dagens Nyheter“ bezeichnet es als wahrscheinlich, daß nach der Churchill-Rede der allgemeine Abzug aller Leute aus London, die dort nicht unbedingt zum

bleiben gezwungen seien, in der nächsten Zeit noch kräftiger zunehmen werde. Das wirkt, so wenig man von Panik, Flucht aus London usw. sprechen möchte, immerhin wie ein Signal — für alle, die sich das leisten können. Rette sich wer kann! Der „Morgen-Tidningen“-Vertreter stellt noch einmal rückblickend fest, daß London in diesen drei Wochen in fast ununterbrochenem Alarmzustand gelegen habe, mit viel viel Geheul, Roboter-Brüllen und Explosionen.

Der Londoner Korrespondent der Schweizer „Tat“ schreibt, mit der Rede Churchills sei die „Verschwörung des Schweigens durchbrochen“. Jedermann in der Welt habe von den Angriffen auf London gewußt, nur im britischen Hoheitsbereich habe sich London hinter dem durchsichtigen Decknamen Südeuropa verbergen müssen. Aus den Darlegungen Churchills ergebe sich, so hebt der genannte Korrespondent hervor, „daß ein beträchtlicher Teil der alliierten Luftmacht durch die Abwehr der neuen Waffe gebunden wird“. Die Bindung von Arbeitskräften für die sofortigen Aufräumungsarbeiten belasten natürlich die britische Kriegswirtschaft. Dazu kämen Produktionsausfälle durch direkte Bombenschäden. Es wird darauf hingewiesen, daß der Einsatz der „V. 1“ während Tag und Nacht einen ununterbrochenen Luftschutz- und Feuerwachtendienst nötig macht.

meinsam das weiße Schloß wieder betreten, und bedauert zugleich die Dürre seiner Worte.

„Ich muß mir meinen Stern verdienen“, erwidert Ludwig von Beethoven, „heute, Exzellenz, wie damals.“

Um die Zeit, da sonst in der Wiener Stadt die Redouten und musikalischen Akademien dem Adel der Kronländer willkommenen Anlaß zu Kurzweil und Versäumnis bieten, ringt Baron Braun verzweifelt die Hände. In diesem Jahr wirft der Krieg alle Berechnungen über den Haufen. Immer dichter legt sich der Schatten vernichtender Friedensbedingungen auf das Herz der alten Kaiserstadt. Die Bürger verkiechen sich in ihre Häuser. Der Adel ist geflohen. Die Theater spielen vor leeren Bänken. Auch das k. k. privilegierte Schauspielhaus an der Wien macht von solch betrüblicher Tatsache heuer keine Ausnahme. Oh Zeiten, da die Kassa belagert war und Hullemannchen ob einer Eintrittskarte unbuhlig wurde! Sebastian hockt verlassen in seiner Loge. Er blickt kaum auf, wenn einer der bedrückten Leute vom Bau knapp grüßend vorüberschleicht. Wer wollte auch singen, wenn in der Kehle ihn das Schluchzen würgt?

Das kann nur einer: Beethoven! Er ist heimgekehrt aus Grätz. Er hat die Stimme erprobt. Sie behauptet sich im Sturm. Denn der Sturm ist in seiner Stimme aus dem Element Kunst geworden, so sehr, daß die Kunst wieder Element scheint! Beethoven verkriecht sich nicht. Er steht über dem kleinhäutigen Mut der bösen Tage. Er schleudert in die Verlassenheit der Kerker das flammende Trompetensignal nahender Rettung. Verwandlung ist alles. Alles ist Gleichnis. Alles ist Wahrheit. Beethoven singt die Wahrheit, singt

fangenen Wesen eines Kindes am Dunklen. Es sei denn das unterstrichene zeichnende Mal: „Gebranntes Kind scheut das Feuer.“

Gebranntes Kind? Ach ja, die „Grande“! Scheut das Feuer? Der Baron lächelt voller Wissen:

„Mein Verehrter, wir haben Krieg!“

Weiter sagt er nichts. Doch in seinen Worten schwingt ein Heer unausgesprochener Gedanken. Im Frieden mag der Geist triumphieren. Der Krieg schafft andere Maßstäbe. Nicht von der gelehrten Spitzfindigkeit des Verstandes erfährt im Kriege der Mann seine Bewertung, sondern einzig von seinem soldatischen Tugenden. Der Dunkle reicht im Alter nicht an den Baron. Das ist es. Beethoven weiß aus Erfahrung noch nicht, wie völlig die harte Notwendigkeit aus dem Gestirne Mars das Gebäude jeglicher Schulweisheit anschlügt bis zur Zertrümmerung von dessen Grundmauern. Nur das aus dem Fels Gewachsene leidet der Krieg, das Erdleben der Völker, auf seinem Platze, aber nicht das geschickte Gebaute, nach Belieben von seinem Angelpunkt Drehbare, heute so und morgen anders zu Begründende. Mit einem Wort, diesmal ist die Kritik nicht zu befürchten.

Braun türmt Hoffnung auf Hoffnung, Schluß auf Schluß, Trugschluß auf Trugschluß. Eine dramaturgische Durchföhlung der Oper? Nein, eine Durchföhlung erübrigt sich. Die Oper steht. Nur eines:

„Verehrter Meister, in keine Note rede ich Ihnen hinein, aber der Titel! Wir haben Krieg, Beethoven, und was für einen — nun, nichts davon. Nur so viel, mehr denn je brauchen die Leute etwas Tröstliches, ich möchte sagen, schon im Titel etwas Spielreudiges.“
(Fortsetzung folgt)

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN
Edmund Huyke, Verlag, Leipzig

40. Fortsetzung)

Darum fragt sie den Gatten, dem sich ihr Herz in alter Vertrautheit zu neigt. Und der, nicht weniger erstaut, bestätigt die junge Frau: niemand anders denn Beethoven und Bernadotte schreiten nebeneinander die Parkwege entlang, halb verdeckt vom Strauchwerk, darüber, die Dämmerung schimmert, Lichnowsky schüttelt den Kopf. Dann blicken er und Christine sich an und lachen einander in die Augen.

„Damals in Dresden“, sagt indes der General und gibt sich Mühe, als Mensch zu sprechen ohne die lähmende Betonung des Uebergewichts eines Siegers, „damals, als ich die Freude hatte, Sie, Maestro, unvergänglich zu hören, war manches anders als heute.“

„Damals, Exzellenz, war es wie immer: Alles fließt. Und deshalb, Exzellenz, muß ein jeder, der es aus sich selbst vermag, sorgen, daß Kraft bei Kraft bleibt. Ich arbeite!“ Der Gasognier schweigt. Dann nickt er bestätigend vor sich hin: Kraft bei Kraft, das bedeutet Freiheit bei Freiheit, Ehre bei Ehre. Was darunter hinweg ungleich sich scheidet, erliegt dem „Alles fließt“. Wer versteht das besser denn Bernadotte? Denkt er noch heute über den Korseu wie ehemals, als sie beide Soldaten waren — nur Soldaten? Hat die gleiche Ebene ihres

einst gemeinsamen Zieles sich nicht längst ungleich verschoben? Wird die verborgene Flamme in des Gasogniers Brust für alle Zukunft sich damit begnügen, der General seines Kaisers zu sein? Stumm schreitet Bernadotte neben Ludwig van Beethoven über die blätterbesäten Pfade des Parkes, darin die herbstliche Gewalt das Gesetz der Gott-Natur darat: Alles fließt. Erfülltes welkt vom Baum, Kraft bleibt dennoch bei Kraft. In Ewigkeit, Bernadotte hat Degen und Pistole im Schloß zurückgelassen. Nur der Stern seines Kaisers Napoleon Bonaparte, einfacher Soldat einst wie er, schmückt seine Brust.

In Beethoven singt derweilen der Chor der Gefangenen seiner sich vollendenden „Leonore“. Er muß mit Gewalt jeden lauten Ton von seinen Lippen zurückhalten, damit der General an seiner Seite nichts vernimmt vom futenden Jubel der Befreiung eines Schwärmers im Atem des Feurigen aus dem Geheimnis. Der Sturm in den Lüften paßt zu dem schwellenden Gesang und ebenso die letzte Lust der Blätter, sterbend vom Stamme in ihrem tanzenenden Wirbel. Die Spitze des feinen Geistes jedoch, davon sie sich lösen nach dem Befehl, ist bereits Strotzen der neuen Knospe, prall im gespeicherten Lebenssaft und geschützt von den braunen Spelzen frostharter Hüllen aus der spendenden Urweishheit.

Bernadotte spürt die Beseligung fast körperlich, die den Rauhen mit Feuer füllt. Der General weiß nicht in Worte zu kleiden, was er empfindet. Und so schweigt auch er beharrlich im Schritt, halten mit dem Dunklen.

„Sie schaffen an einer Oper, Maestro?“ fragt er endlich, da sie ge-

Vor der richtigen Schmiede

Wenn irgendwo ein Verdruf auftaucht, dann sucht er, wie jede Spannung, auch nach Entladung. Und wo wäre jemand, der sich noch nicht gedrückt hat. Besonders in dieser Zeit, wo sich die Dinge hart im Ratme stoßen.

Man kann diese Entladung für sich allein suchen, durch einen herzhaften Fluch oder eine Reihe ähnlicher schöner Bekenntnisse der Seele. Was so im stillen Kämmerlein geschieht, ist ungefährlich und doch wirksam.

Man kann sich auch einem guten Freunde anvertrauen. Und hat er Verständnis, dann hört er sich die Sache an, und sie ist bei ihm begraben.

Wenn man aber an dem Verdruf teilnehmen läßt, der einem gerade in den Weg läuft, vielleicht einem Kameraden, dem man alles sagt, was man in diesem Augenblick sagen zu müssen meint, so sieht die Sache schon ganz anders aus.

Wenn man jeden Schwätzer zu Verdruf macht, um wohlthuende Zustimmung zu erhalten, so ist der Klatsch fertig. Denn diese Äußerungen sind ja nichts Feststehendes. Sie verändern sich, je weiter sie laufen. Und kommen sie auf Umwegen zu der Stelle, gegen die sie eigentlich gerichtet sind, so tragen sie ein ganz anderes Gesicht, zumal jedes Wort, das erst durch Dritte an die Ohren gelangt, peinliche Wirkung hat.

Vor die richtige Schmiede gehen, das ist alte Devise, an deren Richtigkeit sich nichts geändert hat. Wer sich gekratzt fühlt, wird in zweckmäßiger Aussprache sicher ohne Schwierigkeit das Unangenehme beseitigen können, das damit verbunden ist. Aber an der falschen Schmiede klappern, ist unzweckmäßig. Wir alle stehen heute kameradschaftlich zusammen und müssen so zueinander stehen, wenn wir der großen Aufgaben, die uns gestellt sind gerecht werden wollen. Wer wäre abgeneigt, ein verständnisvolles Wort abzuwehren, auch wenn es eine Beschwerde enthält. Nur muß es an rechter Stelle fallen und darf nicht dem Klatsch den Weg ebnen. Seine Kanäle werden am sichersten und festesten verstopft, wenn man nicht Hinz und Kunz mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, sondern eben „an die richtige Schmiede“ geht. Dort mag das Eisen des Mißverständnisses und der Gegensätze so geklopft werden, bis es die rechte Form hat. Damit dienen wir uns selbst und auch der Sache, um die es geht. Und auf die Sache kommt es ja an, denn sie ist ein Teil dessen, worum wir heute ringen.

KLEINE STADTNACHRICHTEN

Die Verdunkelung dauert von heute 22.30 bis morgen 5.12 Uhr.

Heute begeht Frau Anna Buchmüller, Hohwaldstr. 4, Haus 8, ihren 84. Geburtstag.

6. Konzert des Beethoven-Klaviersonaten-Zyklus. Das 6. Konzert des Beethoven-Zyklus findet morgen Montag, 19.30 Uhr, im Saal der Landesmusikschule statt. Solist ist der Breslauer Pianist Karl Wagner, der die Waldsteinsonate, dann die Sonate opus 54 in F-dur und zum Schluß die Appassionata spielen wird.

Das Konzert für Glasharfe, das die NSG „Kraft durch Freude“ am 13. Juli 19.30 Uhr, in der Landesmusikschule veranstaltet, verdankt sein künstlerisches Niveau der echten Musikalität des Künstlers Bruno Hoffmann. Er bringt außer eigens für Glasharmonika geschriebener Originalmusik von Mozart und Naumann auch Werke anderer Komponisten, die er selber für sein Lieblingsinstrument bearbeitet hat. Karten erhältlich bei der Vorverkaufsstelle der NSG „Kraft durch Freude“, Eugen-Würtz-Straße 6, und beim Musikhaus Vogelweith, Spießgasse.

Rheinwasserstand vom Samstag. — Konstanz 420 (422); Rheinfelden 294 (297); Breisach 260 (270); Straßburg 322 (322); Karlsruhe 481 (489); Mannheim 377 (375); Caub 238 (235).

„Die Jugend steht mitten im Kampf“

Jutta Rüdiger zur Woche der Schaffenden Jugend

Den Höhepunkt in der Woche der Schaffenden Jugend stellte für die Gebiete Baden-Elsaß und Westmark ein Appell von 2200 Mädchen in einem südwestdeutschen Betrieb dar mit einer Ansprache der BDM-Reichsreferentin Dr. Jutta Rüdiger. In dem Waffengang, so erklärte die Rednerin u. a., zu dem unser Volk nun angetreten sei, stehe die Jugend mitten im Kampf. Am sinnfälligsten drücke sich dies im Augenblick in der H-Division „Hitler-Jugend“ aus, die aus Freiwilligen der Hitler-Jugend bestehe und an der Invasionsfront Hervorragendes leiste. „Wie können wir uns dieser Kameraden wert zeigen?“ fragte die Reichsreferentin. Sie betonte, daß auch das Mädchen sich freiwillig in den Arbeitseinsatz eingliedert habe, und dies nicht erst seit Beginn des Krieges. „Wir sind stolz darauf, die erste Mädlegeneration zu sein, die sich restlos in die Reihen der Schaffenden gestellt hat. Darüber hinaus bleibt aber unser höchstes Lebensziel, einmal als Frau und Mutter in einer gesunden Familie zu wirken. Das Mädchen trage die hohe Verantwortung, dem Soldaten an der Front in dem Sinne die Treue zu halten, daß nur er sein Mannesideal verkörpere und kein Fremdvölkischer um uns werben dürfe. Diese Ge-

Die Stellvertreterin einer kinderreichen Mutter

Wir belauschen eine Straßburger Haushälterin / Von Hilde Figlestahler

„3 mal 9 ist 28, 4 mal 9...“ „Aber Erich, das stimmt ja gar nicht! Was ist 3 mal 9?“ „Siebenundzwanzig“, kommt es nach einigem Zögern kleinlaut heraus. „Das meine ich doch auch!“ Die Haushälterin Hanna (sie ist von der NSDAP, Amt für Volkswohlfahrt, seit zwei Monaten hier eingesetzt, nachdem sie durch die NS-Frauensschaft geschult war) läßt keinen Fehler durch. In dem Aufsatz „Was mache ich in den großen Ferien?“ hat sie auch allerlei zu verbessern gehabt. Erich, der Strick, springt lieber mit seinen Freunden draußen herum, statt hinter den Büchern zu sitzen. Seit Vater an der Front ist, glaubt er als der Älteste von Vieren ein gewisses Anrecht auf Selbstständigkeit zu haben. Aber Hanna versteht es, seine Freiheitsgelüste zu



Kathi zieht ihre Püppchen an und aus (Alle Zeichnungen Hilde Figlestahler)

zögeln. Sie hat ja Mutterstelle zu vertreten, bis die wirkliche Mama von der Operation so genesen ist, daß sie wieder arbeiten kann.

Verantwortungsbewußt muß sie schon sein, die Haushälterin, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will.

Morgens in der Frühe fängt es an mit dem Schöppchen für das jüngste — übrigens ein herziger Strampel von fünf Monaten, den Hanna besonders ins Herz geschlossen hat. Aber die anderen drei kommen auch nicht zu kurz. Eine Stunde nach dem Aufstehen marschiert Erich mit Vesperbrot und Kanzen zur Schule. Und die kranke Mutti bekommt das Frühstück. Nachher wird der dreijährige Peter in das Sportwägelchen gepackt, und Kathi trippelt nebenher. Es geht zum NSV-Kindergarten, wo Kathi den ganzen Vormittag bleiben darf. Hanna macht unterdessen mit Peter alle Besorgungen. Sie muß sich eilen, denn daheim wartet eine Vierzimmerwohnung, die gemacht sein will. „Wos gebts hit zum Middäasse?“ fragt Peter. Er ist ein kleiner Realist, und seine Liebe geht durch den Magen wie bei allen Männern. Er hängt ewig an Hannas Rockzipfel, damit ihm ja nichts entgeht. Beim Spinatputzen meint er: „Müß dr Vaddr aa Schbinod ässe? Und als es bejaht wird, überlegt es sich Peter doch noch einmal, ob er zu Vati an die Front soll. Dann doch lieber nicht!

Zum Mittagessen ist die ganze kleine Familie versammelt. Da heißt es aufpassen, daß jedes fein manierlich ist, sonst wird Hanna ungemütlich. Das wissen sie schon, die kleinen Wichte und nehmen sich höflich in Acht, denn wenn eines „Ferkelchen“ spielt, erzählt Hanna abends beim Zubettgehen keine Märchen. Und das Märchen vom Rapunzel ist doch so schön!

Beim Geschirrspülen hat Kathi sogar manchmal schon geholfen abtrocknen und „Es isch m'r noch nix runderkeit!“ erklärt sie gewichtig. Wenn Hanna keine Windeln zu waschen hat, wird auf dem Balkon draußen die Flickwäsche vorgenommen und die vielen kleinen Strümpfchen mit den unwahrscheinlich großen Löchern. Erich setzt sich mit seinen Schularbeiten dazu, und Kathi zieht ihre Püppchen an und aus — immer wie-

der an und aus mit nie ermüdender Geduld. Dabei hält sie ungemein mütterliche und belehrende Reden, schimpft mit den ungezogenen Puppenkindern und lobt die artigen. Schließlich hat sie alle endgültig in die Bettchen gelegt.



So geht es zum NSV-Kindergarten

Da wacht auch schon das kleine Schwesterchen auf und macht sich bemerkbar — es ist Schoppenzeit.

Hannas Ausrufstunde ist nun vorbei. Jetzt heißt es wieder, den vielen hungrigen Mägen gerecht werden. Sie kommen alle daran. Und wenn sie dann abends hübsch fein gewaschen mit ihren roten Kinderbäckchen in den weißen Betten liegen, seufzt Hanna vielleicht auch so auf, wie die richtige Mutti nach ihrem Tagewerk — tief aber befriedigt und glücklich. „Hit wo gibts awer noch a Märel — mir sinn olli brov gsinn“, tönt es da aus einer Ecke, und die Haushälterin Hanna beginnt: „Es war einmal eine hübsche kleine Prinzessin...“

Fegersheim

Beim letzten Dienstappell wurden die Männer und Frauen, die sich um das Gelingen der Spinnstoffsammlung besonders verdient gemacht hatten, ausgezeichnet. Der Ortsgruppenleiter überreichte mit anerkennenden Worten, auch für die übrige bisher geleistete eifrige Mitarbeit in der Ortsgruppe, an folgende Politische Leiter und Opfferingmitglieder mit Widmungen versehene Bücher: Zellenleiter Meder, Zellenleiter Oppenhaus, Zellenleiter Heybeck, Blockleiter G. Decker, Beauftragter für Altmaterial J. Seer, SA-Führer Bernhard, Kameradschaftsführer der HJ, Hipp und Zellenwarterin der NSF, Frau Meder. — In seiner nachfolgenden Rede dankte der Ortsgruppenleiter zunächst unserem unermüdeten Organisationsleiter P. Scholz, für seine geleistete Aufbauarbeit in der Ortsgruppe. Er schilderte dann in überzeugender Weise die militärische und politische Lage, sprach von dem erbitterten und heldenhaften Ringen in der Normandie und der Entscheidung, die im Westen fallen werde. Mit einem Appell an alle Politischen Leiter und Opfferingmitglieder zum entschlossenen Einsatz schloß der Appell.

Dingsheim

QS. Pockenschutzimpfung. Am kommenden Montag mittags 15 Uhr, findet im Rathaus die Erst- und Wiederimpfung gegen Pocken statt. Geimpft werden alle im Jahre 1943 geborenen Kinder sowie die im Jahre 1932 geborenen Schulkinder.

Pfulgriesheim

Br. Heidentod. Nachdem der Grenadier Marzellus Müller als vermißt gemeldet war, erhielten dieser Tage die Eltern die Nachricht, daß derselbe, ihr einziger Sohn, sein Leben im Alter von fast 20 Jahren in den schweren Kämpfen im Osten lassen mußte. Der Gefallene war überall beliebt und als braver, arbeitsamer Mensch bekannt.

In der Verdunkelung passe auf, das Fahrzeug naht in schnellem Lauf!

Wolfisheim

th. Mutter und Kind. Kommen Donnerstag, 13. Juli, findet im Parteihaus die monatliche Mütterberatungsstunde statt, zu der alle Mütter mit ihren Kleinkindern eingeladen sind. Auch werdende Mütter können sich unentgeltlich beraten lassen. th. Der Pflmwagen kommt. Am Sonntag, den 16. Juli, abends um 20.30 Uhr, findet im Saal zum „Roten Löwen“ die Vorführung des Films „Die goldene Spinne“ mit Beifilm und die Deutsche Wochenschau statt. Das Programm ist jugendfrei ab 14 Jahren.

Umschau am Oberrhein

Oberbronn bei Hagenau. (Tödlicher Unglücksfall) Eine Zugmaschine mit zwei beladenen Heuwagen fuhr durch das Dorf. Das vierjährige Söhnchen und das siebenjährige Töchterchen von nach hier umquartierten Familien aus den Luftnotgebieten liefen dem Schleppzug nach und wollten sich auf die Deichsel zwischen den beiden Heuwagen setzen. Hierbei wurde dem Jungen die Hand gequetscht, das Mädchen aber fiel von der Deichsel herunter und wurde überfahren. Das Kind starb. Ebersbach. (Opfer einer kindlichen Unsitte.) Ein siebenjähriger Knabe setzte sich auf den Schlepper eines Lastzuges. Er sprang während der Fahrt ab und geriet unter den Anhänger. Der schwerverletzte Junge starb kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Karlsruhe. (Zur Warnung) Ein 16-jähriger handierte mit einem im Walde gefundenen Sprengkörper. Durch die Explosion wurde der junge Mann tödlich verletzt.

Zeitungs-Feldpostsendungen

nach dem Westen auf 20 g beschränkt Unter die an dieser Stelle kürzlich erschienene Veröffentlichung fallen u. a. auch die Streifbändersendungen der „Straßburger Neueste Nachrichten“. Demnach kann unsere Tageszeitung an Empfänger mit Feldpostnummern, die im Westen eingesetzt sind, bis auf weiteres nicht mehr zugestellt werden. „Straßburger Neueste Nachrichten“.

Parteiamtliche Bekanntmachungen KREIS STRASSBURG

HJ.-Bann Straßburg (738). Am Mittwoch den 12. Juli, haben sämtliche Angehörigen der Streifenfeuerwehr, 1. Reitergep. 2. Feuerwehrg. 1 und alle Angehörigen der Schnellkommandos um 19.50 Uhr, auf dem H-Sportplatz (Wasserturm) zum HJ.-Pflichtdienst in HJ.-Uniform pünktlich anzutreten. Erscheinen ist Pflicht. NSG. — DEUTSCHES FRAUENWEK Ortsfrauenschaftsleitung Neuhof, Montag, 10. Juli, 20 Uhr, Gemeinschaftsabend bei Gutkecht. Alle Frauen sind herzlich eingeladen. — Schluthfeld, Montag, 10. Juli, 20 Uhr, Gemeinschaftsabend bei Folmer. Es spricht eine Rednerin der Gaufrauenschaftsleitung. Alle Frauen sind herzlich eingeladen. Ortsfrauenschaftsleitung „Weißer Turm“. Am Dienstag, 11. Juli, um 20 Uhr, sind im Parteihaus, Kuhgasse 10 die Einzelheiten abzuholen für die Zellenfrauen. Anschließend Arbeitsbesprechung für alle Abteilungs-, Zellen- und Blockfrauenschaftsleiterinnen. (Anfertigen von Luftschutzbrillen.)

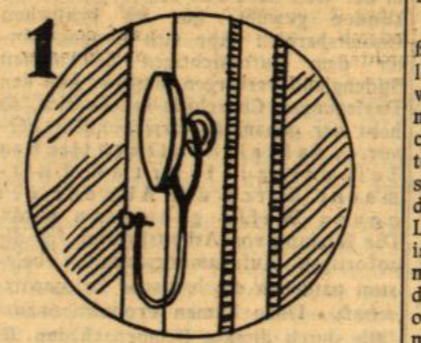
Schutz der Fensterscheiben bei Terrorangriffen

Vorbeugen und mithelfen — Hinweise der Luftschutzleitung Straßburg

Der Polizeipräsident als örtlicher Luftschutzleiter teilt mit: Bei Terrorangriffen treten Glasschäden auch im weiteren Umkreis der Einschlagstellen auf. Der große Umfang der Glasschäden läßt deshalb nicht zu, daß alle Fenster sofort wieder verglast werden. Die Verglasung kann wesentlich beschleunigt werden, wenn jeder von Glasschaden betroffene Volksgenosse die erforderlichen Vorarbeiten hierzu leistet.

Die verstreut in der Wohnung umherliegenden Glasscherben und splitter müssen sorgfältig ausgefegt und an der Bordkante des Bürgersteiges vor dem Hause aufgehäuft werden. Dann gehen wir daran, die Außenfenster auszuhängen. Die Scheibenreste werden mit der nötigen Vorsicht entfernt. Kittreste an den Fensterrahmen müssen natürlich ebenfalls beseitigt werden, aber ganz behutsam, damit das Holzwerk nicht beschädigt wird. Als Werkzeug dafür benutzen wir entweder ein stumpfes Messer, einen Meißel oder auch einen Schraubenzieher und einen leichten Hammer als Schlagwerkzeug. Dabei müssen wir beachten, daß wir nicht gegen den Holzstrich schlagen. Die ausgehängten Fenster werden mit der Anschrift des Wohnungsinhabers sowie der Zimmerbezeichnung versehen und fortlaufend nummeriert (gleiche Zahlen für Rahmen und Fenster). Wir benutzen hierfür aber keinen Kopierstift, sondern einen Bleistift.

Die Fensterflügel sind nun soweit vorbereitet, daß die Verglasung ohne zeitraubende Nebenarbeiten vom Fachmann durchgeführt werden kann. Wenn bekannt wird, daß der Glaser ins Haus kommt, sorgt die Hausgemeinschaft



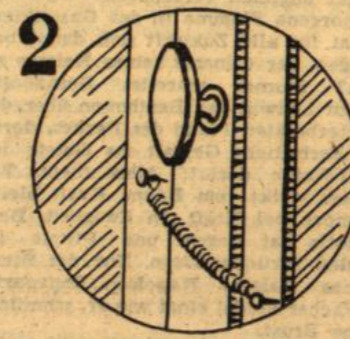
Etwa 60 cm lange Schlaufen aus elastischem Material (alte Weckringe usw.) am Flügelrahmen oder am Pfosten befestigen und das andere Ende in den Fenstergriff einhängen.

zweckmäßig sofort für einen Arbeitsraum, und stellt entweder einen Lagerraum, einen hellen Keller, ein größeres Zimmer, einen Schuppen oder einen überdachten Hofplatz zur Verfügung. Zwei Tische und zwei Hocker genügen als Werkstatt einrichtung. In vielen Fällen müssen allerdings die Fensterflügel zu einer bestimmten Glaserwerkstatt oder einem Sammelplatz gebracht werden. Wo die Verglasung stattfindet, wird jedoch in jedem Falle rechtzeitig bekanntgegeben.

Das Abdichten der Fenster kann auch behelfsmäßig mit Pappe geschehen und ist nicht schwierig. Soll die Pappe fest schließen, brauchen nur schmale Leisten oder ein zwei Zentimeter breiter Pappstreifen über die Pappträger genagelt zu werden. Meist genügt es auch, wenn die Pappen einfach mit Nägeln an den Fensterrahmen befestigt werden. Wir müssen dann allerdings breitköpfige Nägel verwenden, um das Ausreißen der Pappe zu verhindern. Eine weitere Sicherung besteht darin, vor dem Einschlagen kleine Pappstücke auf die Nägel zu stecken, so daß diese eine

breitflächige Unterlage bilden. Wärmesicheres Abdichten der Fenster erreichen wir am besten durch Ueberkleben schmaler Papierstreifen (Zeitungspapier) zwischen Fensterrahmen und Pappe. Als Klebematerial verwenden wir Mehlkleister.

Diese Arbeit, die meist nur mit größerem Zeitaufwand auszuführen ist, läßt sich in vielen Fällen vermeiden, wenn die Entsprechenden Vorbeugungsmaßnahmen getroffen werden. Wir brauchen uns nur der kleinen Mühe zu unterziehen, bei jedem Alarm die Fensterverschlüsse aufzuriegeln, ohne jedoch die Fensterflügel zu öffnen. Leichte Beweglichkeit der Fensterflügel ist unbedingt Voraussetzung. Klemmende Stellen mit Sandpapier abgerieben oder durch leichtes Oelen gangbar gemacht werden. Die Abbildungen 1 und 2 zeigen uns, was wir tun können, um Glas- und Fensterschäden weitgehend zu vermeiden. Ueber die aufgeriegelten Fensterflügel werden Federn gespannt, die bei auftretendem Luftdruck ein Nachgeben und beim Nachlassen des Druckes das Schließen der Fenster be-



Spiralfedern mit Schrauböse an Flügelrahmen oder Pfosten befestigen und das andere Ende in die Schrauböse am Rahmen einhängen. Bei Doppelfenstern — soweit die Innenfenster nicht ausgehängt wurden — Feder nur an den inneren Flügel anbringen, sonst natürlich an den äußeren. Bei nach außen aufgehenden Flügeln Feder auch an diesen befestigen, selbst wenn die Innenfenster nicht ausgehängt wurden. Bei Alarm Außen- und Innenfenster nur aufriegeln, also nicht die Flügel öffnen! Die Spiralfedern sind in den Eisentwarengeschäften und Warenhäusern für ein paar Pfennige erhältlich.

wirken, so daß Funken, Rauch und Regen nicht eindringen können.

Außerdem können wir uns bei Doppelfenstern eine Fensterreserve schaffen, indem wir die inneren Fensterflügel aushängen und am besten im Keller abstellen. Ist ein Schaden eingetreten, haben wir dann immer noch unbeschädigte Fenster, die wir einhängen können.

Hotelfachschule in Straßburg geplant

Berufserziehung im Fremdenverkehrsbetrieb

Im Rahmen einer Arbeitsstagung des Instituts für Betriebswirtschaft des Fremdenverkehrs an der Universität Heidelberg, behandelte der stellv. Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgruppe Fremdenverkehr Dr. Moritz Hoffmann Nachwuchsfragen und Berufserziehung im Fremdenverkehrsbetrieb, wobei er u. a. eine verstärkte Einschaltung der weiblichen Arbeitskräfte im Fremdenverkehrsbetriebe, die Anrechnung des Pflichtjahres, eine Vergröße-

rung des Lehrlingskontingents für das kriegswichtige Aufgaben erfüllende Fremdenverkehrsbetriebe als erwünscht bezeichnete. Das Schulwesen soll nach dem Kriege durch vermehrte Einrichtung von bezirklichen Berufsschulen an Stelle der Sammelklassen in den örtlichen Berufsschulen zweckentsprechender gestaltet werden. Von den Hotelfachschulen werden günstige Ergebnisse berichtet. Die Errichtung einer Fachschule für Köche in Straßburg werde erwogen.

Briefe aus dem Felde

Es vergeht selten ein Tag, an dem nicht der alte Landbriefträger in den Einödhof der Franziska Aireiner kommt und ihr einen Feldpostbrief ihres Sohnes übergibt. Dieses Auftauchen des blauen Postrockes zwischen den Bäumen des Vorgartens, dieses klopfende Abtreten der Stiefel vor der Tür, das knarrende Niederdrücken der Türschnalle, das holpernde Aufgehen der Haustür, die schweren Schritte des Briefträgers durch den Gang über den langen Flur, um dann einen Augenblick vor der Küche zu verharren, sind schon zur selbstverständlichen Gewohnheit auf dem einsamen Hof geworden wie die Bewegungen der Mutter Aireiner, die sich langsam vom Herd aufrichtet, da sie immer nach altem Brauch noch schnell ein Scheit Holz in den Ofen schiebt, sowie sie die Haustür gehen hört, das Feuer des Herdes zu erhalten, während sie mit dem Angekommenen plaudert. Dann wischt sie die Hände an einem Tuch ab, öffnet dem Briefträger die Tür, der nie allein in die Küche treten würde, nimmt ihm mit einem von Herzen kommenden Vergeltsgott den Brief ab und legt ihn auf den mit blauweißem Wachsleinen überzogenen Küchentisch. Dann wirft sie zuerst einen Blick auf die Traueranzeigen der Zeitung. Das tut sie nicht erst im Krieg, das tat bereits ihr Mann, noch früher ihr Vater auf diesem Hof, denn hieraus ergibt sich ein Gesprächsbeginn mit dem Briefträger, dem meist ein mündlicher Auftrag von Hof zu Hof folgt, bis die Bäuerin den Briefboten bis zum Haustor begleitet, das sie hinter ihm mit ein paar guten Worten schließt. Dann erst eilt sie wieder zu ihrem Brief zurück, wischt die Hände nochmals ab, stellt sich einen Stuhl zurecht, kramt ihre stählerne Brille zwischen den Tassen am Wandbrett hervor, streicht sich niedersetzend das graue Haar aus der Stirn, bevor sie die Brille aufsetzt, und öffnet andächtig mit einer starken Haarnadel, die sie aus dem festen Knoten ihres Haares zieht, den Brief.

„Liebste Mutter!“ steht in dem Brief. „Wie geht es Dir? Mir geht es gut. Du brauchst Dich nicht zu sorgen, wir sind hier in Ruhestellung und es ist kein Gedanke daran, daß wir bald eingesetzt werden. Ich habe es warm, viel zu essen, wir wohnen in einem Unterstand weit hinter der Front, ich habe viel freie Zeit, wir spielen den ganzen Tag Karten oder schreiben Briefe an daheim. Oft glaube ich gar nicht, mitten im Krieg zu sein, so friedlich ist alles hier. Und wie geht es Dir, liebste Mutter? Hat die Fürstin schon gekalbt? Hol den Gottfried, wenn es so weit ist. Hast Du auch genug Holz für den Winter? Geh schon zum Nachbar hinüber, ich bringe es schon beim nächsten Urlaub wieder aufs gleiche. Ich freue mich, daß Du das Grummett alles herein hast. Vergiß nicht, die Wiese am Bach gut zu misten, ich bin voriges Jahr bei meinem Urlaub nicht mehr dazu gekommen, sonst kommen die sauren Gräser wieder auf. Du brauchst Dir wirklich keine Sorgen um mich zu machen, liebste Mutter, wir sind nicht eingesetzt und auch sonst geht es mir gut. Dein Dich liebender Sohn Peter.“

Und die Mutter faltete beruhigt den Brief zusammen, steckt ihn oben zwischen den Balken der Decke, wie es schon ihre Mutter im vorigen Krieg mit den Briefen des Vaters getan hatte, und geht zufrieden in den Stall, die Kühe zu tränken, die Hühner zu füttern. Manchmal spricht sie ein paar Worte mit dem Pferd und erzählt ihm, was Peter ihr schrieb. Denn zu einem Lebewesen muß sie sich aussprechen, und das Pferd steht dem Jungen am nächsten. Und sie klopft dem Pferd glücklich den braunen Hals, es ist keine Sorge in ihrem lieben Gesicht, dem Peter geht es gut, er schreibt es ja.

Und wie dieser Brief, so sind alle Briefe, die sie bisher bekam. Erst aus Polen, aus Norwegen, später aus Frankreich, aus Griechenland und jetzt wieder aus Rußland. Es stehen nicht in jedem Brief wörtlich die gleichen Dinge, einmal ist dieser Gedanke breiter ausgezogen, einmal eine andere Frage, aber der Sinn aller Briefe ist immer der gleiche: sorg dich nicht, es geht mir gut, wir sind nicht eingesetzt. Und wenn sie die Briefe an die Nachbarn las oder an ihre Tochter, der der Bruder auch von Zeit zu Zeit schrieb, immer wieder

stand darin: sorg dich nicht, es geht mir gut, ich bin nicht eingesetzt. Diese Briefe nehmen der Mutter alle Unruhe und Angst, sie ist glücklich, daß es ihrem Jungen so gut geht, und wenn sie am Abend über ihrer Tasse Tee sitzt, in die sie mit arbeitsmüden Händen das Stück Brot taucht, so geht eine stille, dankbare Frömmigkeit von ihr aus.

Wir ändern am Berg, die wir im Umkreise des Hofes wohnen, freuten uns mit der Mutter über diese Briefe. Wir wünschten von ganzem Herzen, daß ihr einziger Sohn am Tage des Sieges gesund wieder heim komme, er war uns allen ein guter Nachbar und manchem ein treuer Freund. Wohl wunderten wir uns manchmal, wieso gerade er mit seinen zweiundzwanzig kräftigen Jahren nie unmittelbar vor dem Feind stand, aber anderen jungen Soldaten ging es ja ebenso, wie wir immer wieder aus zahlreichen Feldpostbriefen lasen. Bis eines Tages der Sohn eines Nachbarn nach einer leichten Verwundung auf Genesungsurlaub kam. Er war mit dem Peter Aireiner in einer Kompanie draußen

an der Front, sie hatten alle Feldzüge Seite an Seite mitgemacht. Und eines Abends erzählte er mir, was für ein tapferer Soldat der Peter Aireiner sei, daß er längst das Eiserne Kreuz trug, daß er schon in Polen, an der Maginotlinie und jetzt wieder in Rußland sich freiwillig zu jedem Stoßtruppunternehmen melde, daß ihre Kompanie eine Vorausabteilung war, im Panzerersatz oft den ersten Sturm in die ungebrochenen Linien des Feindes mitmache. Gerade dieses Regiment, dem sie beide angehörten, war seit Beginn des Feldzuges immer am Feind, gerade von ihrer Kompanie klang oft das hohe Lied der Frontberichte in die Heimat, ununterbrochen waren sie im härtesten Einsatz am Feind. Da dachte ich an Peters Brief an seine Mutter und erkannte, welch hoher Stolz in diesem schlichten Bauernburschen lebte, der seine Taten still verbarg, um seiner Mutter jede Sorge abzunehmen und ihr, noch den Schlachtenlärm in den Ohren, Tag für Tag schrieb: „Sorg dich nicht, wir sind nicht eingesetzt...“

I. H. Röslar

Der Münsterorganist

Eine Alt-Straßburger Geschichte / Von Oswald Stolz

Langsam senkte sich die Dämmerung über das Land am Oberrhein. In den winkligen Gäßchen der alten Reichsstadt Straßburg wurde es still, leer lagen die Plätze, an denen den Tag über gehandelt und gefächelt wurde und aus den Butzenscheiben reichverzierter Häuser schimmerte der gelbliche Schein brennender Kerzen. Mächtig hob sich das Münster als schwarze Silhouette gegen den abendlichen Himmel ab, dessen Glocke eben die zehnte Abendstunde verkündet hatte.

Kaum waren die letzten Töne über dem Münsterplatz verklungen, als laut und heftig an das Haustor des Münsterorganisten geklopft wurde. Da dieser bereits schlafen gegangen war, mußten die Draußenstehenden eine geraume Zeit warten, bis sie schlürfende Schritte vernahmen und eine verschlafene Stimme hinter dem Tor fragte, was es denn so spät noch zur Nacht gebe.

„Ihr sollt spielen, Meister!“
„Was, jetzt in der Nacht“, war die mehr als erstaunte Frage des Organisten.
„Ja, noch in dieser Nacht und zwar sofort: ein hoher Herr verlangt Euch zu hören.“

„Nun denn, wartet einen Augenblick, ich werd' gleich kommen.“
Schon wenige Zeit später öffnete sich das Tor und der Münsterorganist erschien mit einer Kerze in der Hand. Die beiden wartenden Boten bedeuteten dem Organisten, er möge schon ins Münster gehen und sich zum Spiel bereit machen.

„Wenn ich in die Hand klatsche dann spielt!“, fügte einer der beiden hinzu, „dann ist es soweit! Und denkt daran, es ist ein hoher Herr, zeigt also was Ihr könnt und macht unserer Stadt Ehre.“ Der Organist hatte sich noch immer nicht von seinem Erstaunen erholt und konnte nur immer wieder seinen grauen Kopf schütteln, als er die Stufen zur Orgelempore hinaufstieg. Gespenstisch warf das Kerzenlicht seine Schatten über die Pfeiler und Streben und nichts war zu vernehmen in dem herrlichen Raum als der leise Tritt des späten Gastes.
„Möcht' nur wissen, wer der hohe Herr wohl ist, der jetzt noch so spät zur Nacht unsere Orgel hören will. Ja, die Herren haben so ihre besonderen Einfälle und Launen, da kenn ich unsern aus“, brummelte er vor sich hin, während er sich bedächtig auf seinen Stuhl setzte, um auf das verabredete Zeichen zu warten.

Endlich, es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, wurde unten im Münstersterraum dreimal in die Hände geklatscht. Zu gern hätte der Organist einmal hinuntergesehen, wer es wohl sei, der noch so spät seinem Spiel lauschen wollte, aber dazu war nun keine Zeit mehr. Mächtig brauste die Orgel auf und erfüllte mit ihren vollen Tönen die Tiefe und Höhe des herrlichen gotischen Baues. Sein ganzes Können legte der Organist in sein machtvolles Spiel und er war so versunken dabei, daß er nicht bemerkte, wie einer der Boten, die in seiner Wohnung aufgeschickt hatten, hinter ihn getreten war und ihm ins Ohr schrie:
„Es ist gut, Meister, Ihr sollt herunterkommen!“ Noch ganz erfüllt von seinem Spiel stieg der Organist mit dem Boten hinab zu den wartenden Herren. Im flackernden Licht seiner Kerze konnte der Organist nicht erkennen, wessen Ständes die Herren seien, denn sie hatten ihre Mäntel um sich gehängt, um sich vor der Kühle zu schützen. Doch da man ihm gesagt hatte, ein hoher Herr wolle sein Spiel hören, neigte der Organist ehrerbietig sein Haupt vor den beiden Gestalten.

„Er hat vorzüglich gespielt, ich werde seine Kunst so schnell nicht vergessen“, hörte er eine Stimme sagen und als er aufblickte, stand der größere der beiden Herren vor ihm und sah ihm scharf ins Auge. „Er kann etwas, sein Spiel ist erfüllt von tiefem menschlichen Empfinden; er läßt seine Seele mitklängen. Nimm er das als Zeichen meiner Anerkennung. Etwas anderes kann ich ihm im Augenblick nicht geben.“ Und schon führte der Organist in seiner Hand etwas kühles, rundes. Aber noch ehe er etwas erwidern konnte, waren die beiden Herren bereits an der Münsterstür, die sich knirschend hinter ihnen schloß.

Langsam fuhr sich der Organist über die Stirn. Träumte er oder war es Wirklichkeit, was er in dieser Nacht erlebte? Doch der runde Gegenstand, den er noch immer in der geschlossenen Rechten hielt, belehrte ihn, daß alles seine rechte Bewandnis habe. „Will doch sehen was es ist“, murmelte der Organist und hob den Kerzenleuchter ganz nahe an seine nunmehr geöffnete Hand. Doch enttäuscht ließ er ihn schnell wieder sinken und schüttelte mißbilligend den grauen Kopf. „Was soll ich mit dem Knopf schon“, dachte er bei sich, „da hat sich der Herr einen schlechten Scherz mit einem alten Mann erlaubt.“ Und mit einer Zornesfalte auf der zerfurchten Stirn verließ er das Münster, um sich zur Ruhe nach Hause zu begeben.

Am anderen Morgen hatte der Organist den Knopf bereits vergessen, den er noch immer in der Tasche bei sich trug und erst, als ihn seine Frau beiläufig fragte, ob die Herren ihn für sein Spiel auch bejohnt hätten, fiel ihm die seltsame Anerkennung wieder ein. „Da sieh“, sagte er, indem er mit verächtlicher Miene den Knopf aus der Tasche drückte, nichts wußte von dem, was in mir vorging, und mich nur schrecklich darüber ärgerte, daß ich ganz rot geworden war.“

Fritz war mein liebster Freund geworden. Kein Vergnügen, keine Arbeit, kein Streich, kein Ausflug, den wir nicht gemeinsam unternahmen. Bald war ich von eurer Mutter wie ein zweiter Sohn gehalten und du, Ingrid, warst mir Schwester und Kameradin. Niemals hörte ich von dir ein mahnendes oder gar tadelndes Wort und doch hast du ohne es zu wissen, mich recht und sicher gelehrt.

Deinetwegen tauschte ich den Schulanzug mit einem besseren und bürstete die Schuhe, ehe ich zu Fritz hinüberlief. Deinetwegen mäßigte ich den fürchterlichen Dialekt, den wir Schulkameraden untereinander gebrauchten, fast zu Hochdeutsch, auch wenn du nicht dabei warst. Deiner Sonnenaugen wegen wurde ich still, wenn die derben Späße der Freunde roh und gemein wurden. Du kamst mir nicht in den Sinn, wenn ich in jener Zeit an Liebe dachte, das heißt an das, was ich damals unter Liebe verstand: die Schwärmerien mit anderen Mädchen. Aber ich verzichtete mit Freuden auf jedes Stelldichein, wenn du (die ich doch gar nicht liebte!) mich brauchtest: zur Begleitung bei einem Ausgang, zu einer Ruderpartie, zu einem Theaterbesuch.

Wenn noch andere dabei waren, war es mir lieber. Allein mit dir fühlte ich mich etwas beengt, da spürte ich eine Glaswand zwischen uns. War es meine Dummejugenverlegenheit oder die zwei Jahre, die du mir voraus hattest — genug, es war ein leerer Raum zwischen uns da, den am besten ein anderer Mensch ausfüllte, Fritz etwa.

Was waren das für Abende, wenn wir zu viert in der gemütlichen Stube saßen: Du, deine Mutter, Fritz und ich. Wir Jungen meist über das Schachbrett ge-



Lachender Sommer

Aufnahme: Hase

zog, „das hat mir einer der Herren in die Hand gedrückt. Ein schöner Lohn, fürwahr!“ „Immerhin“, meinte die Frau, nachdem sie den Knopf eingehend betrachtet hatte, „er ist aus Silber und ein prächtiger Adler ist seine Verzierung.“

„Ach was Silber und Adler“, murkte der Organist, „was soll ich damit? Er ist gerade recht als Spielzeug für unseren Enkel.“ „Heb ihn doch auf“, meinte die Frau des Organisten besänftigend, und was es nur als Andenken an dein seltsames nächtliches Orgelspiel ist. —

Viele Jahre waren vergangen. Da erhielt eines Tages der Organist, der inzwischen seines hohen Alters wegen einem jüngeren Organisten schweren Herzens hatte Platz machen müssen, einen versiegelten Brief. Umständlich setzte er seine Brille auf und begann neugierig das Schreiben zu lesen. Aber schon nach einigen Zeilen mußte er sich setzen, so zitterten ihm vor Erregung die Knie. War es denn möglich: der große König von Preußen schrieb dem kleinen Münsterorganisten zu Straßburg höchstpersönlich. Und wie stand doch da: „... Und als wir bei Leuthen den Sieg erfochten und der Dankchoral über das Schlachtfeld brauste, da ward es uns, als ob wir plötzlich in unserem Innern Euer Orgelspiel wieder vernahmen und lebendig stand vor uns das Bild, als wir im Münster zu Straßburg

andächtig Euerem Spiele lauschten. Dabei fiel uns auch ein, daß wir noch in Eurer Schuld sind, sie soll hiermit beglichen sein.“

Unterschieden aber war der Brief mit Fridericus Rex.

Es dauerte eine geraume Weile bis sich der Organist von seiner Ueber-raschung erholt hatte. Dann aber ließ er Brief und die beiden Goldstücke unbeachtet und eilte an eine Kommode, um alle Fächer fieberhaft zu durchwühlen. Endlich, in der untersten Schublade fand er ein kleines Schächtelchen und als er es öffnete, lag darin der Knopf — der silberne Knopf von Rock Friedrichs, des großen Preußenkönigs. Wie glücklich pries sich der Organist, daß er den Rat seiner inzwischen verstorbenen Frau befolgt hatte und den Knopf nicht seinem Enkel zum Spielen überlassen hatte. Denn da wäre er gewiß in Bälde verloren gewesen. —

Wer in späteren Jahren den Organisten besuchte, wunderte sich oftmals, warum er einen Knopf in einer Glasumrahmung an der Wand hängen hatte. Frägt ihn aber jemand nach der Ursache dieses seltsamen „Bildes“, dann schmunzelte er nur und meinte lächelnd, das sei eben ein ganz besonderer Knopf, sozusagen ein königlicher, der verdiene es, daß man ihn einrahme. Denn er habe einst den Rock Friedrichs des Großen geziert.

Ein Lied aus Jugendtagen

Von Hans Hron

Wie in dunkler Nacht zuweilen eine Sternschnuppe aufbrennt zwischen den vertrauten Bildern der Gestirne, so fällt auch in den alltäglichen Kreis unserer Gedanken oft strahlend eine Erinnerung, ein Bote aus fernen Welten, ein Stern unserer eng verschwistert. — Ein Lied von Edvard Grieg beschwor deinen Namen und dein Bild, Ingrid. Du stehst wieder vor mir, wie ich dich sah im Überschwange meiner sechzehn Jahre, denen du Sehnsucht warst und Gebet, Zügel und Sporn. Freilich, wir beide wußten es nicht.

Ich erinnere mich noch deutlich des Tages, da Fritz, mein neugewonnener Freund, beiläufig die Bemerkung fallen ließ, daß nun seine Schwester von ihrem einjährigen Aufenthalt in Mexiko zurückkäme. Ich machte mir damals nichts aus Frauen. Aber eine Schwester von achtzehn Jahren hatte schließlich nicht jeder — und in Mexiko war sie gewesen, ein Jahr lang: das imponierte.

Und dann also sah ich dich, Ingrid, zum ersten Male, in all deiner sieghaften Jugend Schönheit. Der Eindruck, den dein blondwelliges Haar, deine dunkelblauen Augen unter schwarzen Brauen, die ruhenden Grübchenwangen im Oval deines Gesichtes und die herrlichen Zähne zwischen lachenden Lippen auf mich machten, muß ungeheuer gewesen sein, denn ich nahm sogar auch meine linke Hand aus der Hosentasche, und das tat ich damals nur, wenn grenzenlose Hochachtung mich übermannte. Ich glaube jedoch kaum, daß ich mir darüber klar war, daß du mir gefielst — das wäre unmännliche Schwärmerie gewesen. Linkisch war meine Verbeugung, rauh, fast grob mein Gruß. Und doch: niemals mehr im Leben begann etwas in mir so licht und rein zu blühen, niemals rührte mich mehr so zart die Schwingen des kleinen Gottes, als damals, da ich deine gute, liebe Hand in meiner Jungenfaust

beugte, selten genug über eine Schulaufgabe, die Mutter lesend oder mit einer Flickarbeit beschäftigt, während du mit geschickten Fingern die hölzernen Klöppel über die Nadeln schlugst — oh, ich verstand nichts vom Spitzenklöppeln, aber ich war sehr stolz auf deine hierzulande seltene Kunst. Fritz war der bessere Schachspieler von uns beiden, aber manches Matt war nur eine Folge meiner Unaufmerksamkeit. Nicht, daß mich deine Anwesenheit verwirrt hätte, dazu war sie mir zu sehr zur lieben Gewohnheit geworden, aber ich hörte dich gerne sprechen und noch lieber lachen, und wenn mir ein Wort gelang, das dich zwang, die fleißigen Hände sinken zu lassen, dich im Sessel zurückzulehnen und lachend nach Atem zu ringen, so war das ein Sieg, dem ich gerne eine Niederlage auf den 64 Feldern darbrachte. Ach Ingrid, was hattest du für ein herrliches Lachen! In kleinen silberhellen Stößen purzelte es heraus, herzerquickend und ansteckend. — Oft auch sangen Fritz oder ich Lieder von Brahms, Schumann und Grieg, den du besonders liebtest, und du begleitest uns am Klavier. Oder ich spielte mit dir vierhändig Mozart.

So vergingen zwei Jahre. Immer näher rückte die Zeit, da der junge Mexikaner, mit dem du seit drei Jahren verlobt warst, über das große Wasser kommen, dich zu seiner Frau machen und dich in die neue, ferne Heimat mitnehmen sollte.

Vor meinen rückschauenden Augen steht klar und deutlich das Bild des letzten Abends vor der Ankunft deines Verlobten. Fritz hatte eben mit seinem hellen Tenor Robert Schumanns „Widmung“ herausgeschmettert und nun trat ich hinter dich an das Klavier, um deinen Lieblingskomponisten Grieg zu Worte kommen zu lassen. Du wähltest die „Ausfahrt“, und so sang ich denn

GEWITTER

Hinter hohen Wipfeln stiegt's empor
Wie ein schweres Schlachtschiff, drohend.
Blitz grellt auf, wie Mündungsfeuer lohend;
Donner rollt wie der Geschütze Chor.

Und schon ist die große Schlacht im Gang!
Wilde Angriffsböen brechen brausend,
In den aufgewühlten Lüften sausend,
Heult und jauchzt verwegener Kampfesang.

Aber jäh die Wut gebrochen ist:
Auf des schwarzen Panzerschiffes Türmen
Hat die Sonne, trotzend allen Stürmen,
Goldene Flaggen ihres Sieges gehißt!

Heinrich Anacker

Das Herz auf der Bank

Eine Eichendorff-Erzählung von Willi Fehse

von der jungen, schönen Frau, die, am Ziel ihrer Wünsche, mit dem geliebten Manne am sonnenüberfluteten Deck des Schiffes steht...

In seinen letzten Lebensjahren pflegte der Freiherr von Eichendorff fast täglich die waldgrüne Höhe emporzusteigen...

Brauen empor. Er hielt eine Ausgabe seines „Taugenichts“ in den Händen.

er, bevor er seinen Namen darunter setzte, „daß sie sich selber getreu bleibt und niemals zagt.“

men im Kreise ausgelassener noch ungebundener Jugendfreunde. Aller Gewinn, jeder Besitz verpflichtet.

Betrachtung

Und jedes Ding, das deine Hand berührt, Ist dir ein Wunder. Fühlst du's nicht? Der Stein, aus unbekannter Saat gewachsen...

Hans Friedrich Blunck

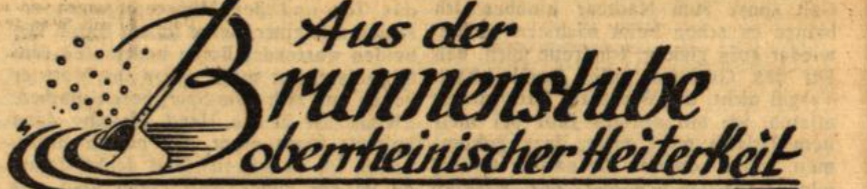
Bitte zahlen! / Von Bruno H. Bürgel

Kürzlich sah ich einen drolligen kleinen Buben — er konnte kaum schon allein auf seinen Beinen stehen —

Frau ihm Veranlassung gäbe, seinen Schritt zu breuen, aber... Er findet nun, daß eine Ehe doch viele Sorgen, Verpflichtungen auferlege...

Geistesgegenwart

Kant begegnete einst bei einem Spaziergang einem wild dahinstürmenden jungen Mann, an seiner Hacke als Schlichtergeselle kennlich, der drohend ein Messer schwang.



Mütterlicher Verweis

Vielleicht hatten sie zuviel Süßholz geraspelt. Nur immer Honig tut nun einmal nicht gut. Wie dem auch gewesen sein mag, jedenfalls gerieten zwei Brautleute einander ordentlich in die Haare...

Wenn die Mutter mit will...

Der Michele hat den Vater auf den Felchenfang begleiten dürfen. Es war indessen nicht weit her mit der Fischerlei. Die zwei ruderten kleinlaut über den Bodensee dem heimatischen Ufer zu...

Die Melodie

Der Herr Pfarrer hatte den Sepp schon lang aufgeschrieben. Keinen Sonntag kam er mehr in die Kirche. Und wie oft sah man ihn mit einem Mordssavakel durchs Dorf torkeln...

Der wütige Scherenschleifer

Das Fahrrad war eben angekommen. Noch bestaunte man in Stadt und Land das seltsame Vehikel. Da kam einmal einer auf einem Dreirad in ein Dorf. Als seiner der Peterle ansichtig wurde...

Der Speckwinkel

Die alte Dorothee ist arg spät aus den Federn gestiegen am Sonntagmorgen. Und dann hieß es sich spülen. Alles ging ein wenig husch-husch. Wie die Dorothee nun in der Kirche ankam, was hat sie unten in dem Gebetbuch ein Stück Speck...

Der Metzgerlehrling

Der Andreas kam zu einem Metzger in die Stadt in die Lehre. Man hatte ihm einen ganzen Sack voll guter Lehren und beherzigter Ermahnungen mit auf den Weg gegeben. Vor allem solle er auch fleißig heimschreiben. Allein, wer nicht schrieb, war der Andreas. Da kam denn von daheim ein Brief, der den Sohn daran erinnerte, daß er doch von Zeit zu Zeit etwas von sich hören lassen möge...

Zum Kopfzerbrechen

- Silberrätsel
Aus den Silben: ar - be - chel - chi - des - e - e - esch - fen - ga - ge - ge - ger - ger - he - höft - hol - l - ke - lei - li - ma - mas - me - mehl - na - ne - ni - phi - pur - ra - rot - ri - ri - sin - struth - te - tho - u - um - xos sind 15 Wörter zu bilden...

Zwei große elssässische Erfolge
Das KdF-Turnier um die Meisterschaft der Zone VI (Moselland, Hessen-Nassau, Baden, Elsaß) gewann ex-aequo mit dem Favoriten Bender (Idar-Oberstein) der Straßburger Stadtmeister Wurster...

- Schach Nr. 197
Aufgabe 197: Weiß: K f3, T g2. — Schwarz: K h1, L b6, B h2. Matt in vier Zügen (von Fr. Palatz).

Stuttgart war letzten Sonntag der Schauplatz der letzten Ausscheidungs-runde um die großdeutschen Vereinsmeisterschaften. Straßburg steht dabei auf den letztjährigen deutschlandmeister Augsburgs...

Familien-Anzeigen

Die glückliche Geburt uns. klein. Roland Robert zeigen hocherfreut an: Frau Josefine Mutterer, geb. Schoenemund, z. Z. Privatk. Bartholdi, Ehrmannstr. 4, Robert Mutterer, Neuer Markt 5. (19759)

Gott der Allmächtige hat mein innigstgeliebten Mann, treuen Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate, Anton Bürckel am 5. Juli 44, plötzlich u. unerwartet, zu sich in die Ewigkeit abgerufen. (19802)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß nach Gottes Ratschluß, mein lb. Mann, uns. gut. Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager u. Onkel, Xaver Fessler am 7. Juli 44, von seinem langen Leiden erlöst wurde. (19805)

Erzeugerhöchstpreise für Gemüse und Obst im Elsaß

Table with columns for vegetable/fruit types (e.g., Karotten, Rote Rüben, Erdbeeren) and their prices per unit (Rpf. 18 je Bund, Rpf. 20 je kg).

Zu verkaufen

Werkzeugmaschinen, neu u. gebraucht, teilweise in bester Ausführung, teilweise zu günstigen Lieferterminen gegen die genehmigten Freigabebescheine lieferbar. (19806)

Sicherstellung von ärztlichen und zahnärztlichen Einrichtungen

Auf Grund des § 15 Abs. 1 Ziffer 5, § 25 und § 3 Abs. 3 des Reichsleistungsgesetzes vom 1. September 1939 (Reichsgesetzbl. I S. 1645) in Verbindung mit der Bekanntmachung der Bedarfslisten...

Statt eines frohen Wiedersehens erhielten wir die unersetzbare, traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, mein lieber Pate, mein lieber Sohn, Bruder, Schwiegervater, Schwager, Onkel, Neffe, Vetter und Pate, Oberkan. Albert Marschall am 31. Mai 44, im Alter von 29 J., in solch. Pflichterfüllung im Osten sein Leben lassen mußte. (19807)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Gatten, treuen Vater, Großvater u. Onkel, Gustav Eby im Alter v. 65 J., nach kurzem, schwerem Leiden, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19828)

Die glückliche Geburt einer Tochter Elke-Walhelde, zeigen hocherfreut an: Frau Angela Mayer, geb. Schwaninger, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate, Maria Reichert am 16. Juli 44, 2.30 Uhr nachm., in Wickersheim. (19829)

Nach bangen Tagen erhielten wir die noch unersetzbar traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder, Onkel, Neffe und Vetter, Obergendner Georg Richter am 1. April 44, im 68. Lebensjahr, im Südosten, in soldatischer Pflichterfüllung, für seine geliebte Heimat gefallen ist. (19830)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Gatten u. Onkel, Franz Wwe. Margarete Kuehn geb. Vogler, nach langem, schwerem Leiden, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19831)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Sophie Marschall, geb. Hück, neben Kind Christl u. Annerl, Gedächtnisfeier: 13. Juli, 9 Uhr, in d. kath. Pfarrkirche Schiltigheim. (19832)

Statt eines frohen Wiedersehens erhielten wir die unersetzbar traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Bräutigam, Michael Schäffer, Rotwachtmeister d. Schutzpolizei, im Bandenkampf, am 7. Juni 44, kurz vor sein 24. Geburtstag, in trauer Pflichterfüllung, sein hoffnungsvolles Leben im Osten lassen mußte. (19833)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Sohn, uns. gut. Vater, Schwager, Onkel u. Neffen, P. Carl Stutzmann Missionar d. Fremdenmission in Kontum (Indo-China), am 19. Mai 1944, nach Krankheit, im Alter von 42 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19834)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19835)

Statt eines frohen Wiedersehens erhielten wir die unersetzbar traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Bräutigam, Michael Schäffer, Rotwachtmeister d. Schutzpolizei, im Bandenkampf, am 7. Juni 44, kurz vor sein 24. Geburtstag, in trauer Pflichterfüllung, sein hoffnungsvolles Leben im Osten lassen mußte. (19836)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Sohn, uns. gut. Vater, Schwager, Onkel u. Neffen, P. Carl Stutzmann Missionar d. Fremdenmission in Kontum (Indo-China), am 19. Mai 1944, nach Krankheit, im Alter von 42 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19837)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19838)

Statt eines frohen Wiedersehens erhielten wir die unersetzbar traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Bräutigam, Michael Schäffer, Rotwachtmeister d. Schutzpolizei, im Bandenkampf, am 7. Juni 44, kurz vor sein 24. Geburtstag, in trauer Pflichterfüllung, sein hoffnungsvolles Leben im Osten lassen mußte. (19839)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Sohn, uns. gut. Vater, Schwager, Onkel u. Neffen, P. Carl Stutzmann Missionar d. Fremdenmission in Kontum (Indo-China), am 19. Mai 1944, nach Krankheit, im Alter von 42 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19840)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19841)

Statt eines frohen Wiedersehens erhielten wir die unersetzbar traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Bräutigam, Michael Schäffer, Rotwachtmeister d. Schutzpolizei, im Bandenkampf, am 7. Juni 44, kurz vor sein 24. Geburtstag, in trauer Pflichterfüllung, sein hoffnungsvolles Leben im Osten lassen mußte. (19842)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Sohn, uns. gut. Vater, Schwager, Onkel u. Neffen, P. Carl Stutzmann Missionar d. Fremdenmission in Kontum (Indo-China), am 19. Mai 1944, nach Krankheit, im Alter von 42 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19843)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19844)

Statt eines frohen Wiedersehens erhielten wir die unersetzbar traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Bräutigam, Michael Schäffer, Rotwachtmeister d. Schutzpolizei, im Bandenkampf, am 7. Juni 44, kurz vor sein 24. Geburtstag, in trauer Pflichterfüllung, sein hoffnungsvolles Leben im Osten lassen mußte. (19845)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Sohn, uns. gut. Vater, Schwager, Onkel u. Neffen, P. Carl Stutzmann Missionar d. Fremdenmission in Kontum (Indo-China), am 19. Mai 1944, nach Krankheit, im Alter von 42 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19846)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19847)

Statt eines frohen Wiedersehens erhielten wir die unersetzbar traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Bräutigam, Michael Schäffer, Rotwachtmeister d. Schutzpolizei, im Bandenkampf, am 7. Juni 44, kurz vor sein 24. Geburtstag, in trauer Pflichterfüllung, sein hoffnungsvolles Leben im Osten lassen mußte. (19848)

Hiermit die traurige Mitteilung, daß Gott der Allmächtige meinen lieb. Sohn, uns. gut. Vater, Schwager, Onkel u. Neffen, P. Carl Stutzmann Missionar d. Fremdenmission in Kontum (Indo-China), am 19. Mai 1944, nach Krankheit, im Alter von 42 Jahren, zu sich in die Ewigkeit abgerufen hat. (19849)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19850)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19851)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19852)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19853)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19854)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19855)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19856)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19857)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19858)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19859)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19860)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19861)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19862)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19863)

Die glückliche Geburt einer Tochter, Rosau, Bahnhofstraße 6, Gebweiler-Bühl, die trauernden Hinterbliebenen: Fam. Stutzmann-Neyer, Walch-Zeller. (19864)

